Rheinland-Westfalen

im Wechsel der Zeiten.

Karten und Skizzen zur Förderung der Heimatsgeschichte

von

Professor Dr. Eduard Rothert.

Düsseldorf

Druck und Verlag von August Bagel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rheinland-Westfalen

im Wechsel der Zeiten.

Karten und Skizzen zur Förderung der Heimatsgeschichte

von

Professor Dr. Eduard Rothert.

Düsseldorf

Druck und Verlag von August Bagel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ge. u. St. 571.(4) 3. Ex.
Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

Inhaltsverzeichnis.

1. Übersicht über die allgemeine Entwicklung der Länder am Rhein.
2. Das Gelände.
3. Die Römer und die Franken.
4. Das Mittelreich und sein lotharingischer Kern.
5. Die Bistümer Rheinland-Westfalens im Mittelalter.
6. Die rheinischen Kurfürsten und die Kaiser um 1356.
7. Cleve-Mark und Jülich, Berg, Ravensberg vereinigen sich.
8. Hohenzollern und Wittelsbach treffen sich am Niederrhein. 1609/1666.
9. Die Bistümer in der Neueren Zeit.
10. Der Wettbewerb der Hohenzollern und Wittelsbacher bis 1789.
11. Die Gebiete der jetzt Mediatisierten im Jahre 1789.
12a. Die französische Zeit 1809.
b. Die französische Zeit 1810.
13. Preufsen am Rhein nach 1815.
14. Rheinland-Westfalen 1899: Bevölkerung und Wohlstand.
15. Rheinland-Westfalen 1899: Schule, Kirche u. verwandte Bestrebungen.
16. Rheinland-Westfalen 1899: Handel und Verkehr.
17. Rheinland-Westfalen 1899: Die Industrie am Niederrhein.

Druckfehler.

Karte 3. Die Strafse im Nemeterland bleibt linksrheinisch.
„ 5 u. 7. Ziehe die Grenze Westfalens nördlich von Anholt.
„ 8. Regensburg als freie Reichsstadt erhält keine Farbe.
„ 10. Ergänze bei Hagen das Städtezeichen. — Trenne Elten von Cleve.
„ 12b. Nur Hamburg, nicht auch Altona wird französisch.
„ 14. Düsseldorf zählte 1852 in **heutiger** Ausdehnung 34 713 E.
„ 16. Zeichne Kehlheim an die Mündung der (zu dick aufgetragenen) Altmühl und Witten westlich von Herdecke an die Ruhr.

Benutzt sind u. a.:

Piepers Kirchliche Statistik.
Die Karten der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde.
Schwabes Entwicklung der deutschen Binnenschiffahrt.
Sonnes Bilder vom Rhein.
Geschichte des Kreises Schleiden von E. Virmond.

04.1314.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Der vorliegende Atlas bezweckt eine Förderung der Heimatsgeschichte, will aber gleichzeitig auch die Beziehungen derselben zur allgemeinen Geschichte möglichst berücksichtigen.

Von anderen Geschichtskarten unterscheidet er sich dadurch, dafs er unter Verzicht auf jede Vollständigkeit und selbst Gleichmäfsigkeit zumeist darnach trachtet, eine Vereinfachung der Übersicht und durch die Zugabe des Textes eine Erleichterung des Verständnisses zu ermöglichen.

Zu diesem Zwecke behandelt er die Stoffe nicht blofs der Zeit, sondern auch der Art nach getrennt. Er giebt nur das Notwendigste, zuweilen selbst — bei der Menge der einst selbständigen Gebiete — gewissermafsen nur Stichproben, immer aber bestimmt bezeichnete Thatsachen. Der Text, so breit er auch gehalten, bleibt doch den Karten untergeordnet und soll dieselben nur mehr oder minder erläutern, keineswegs aber ein Geschichtsbuch ersetzen.

Die Berechtigung zu einem derartigen Buche leitet der Verfasser daher, dafs einerseits im Drange unserer alles ebnenden und rasch vergessenden Zeit die Kenntnis von den früheren heimatlichen Zuständen immer mehr schwindet, andererseits aber die vielen und vortrefflichen Bemühungen der Geschichtsvereine, die dem entgegenarbeiten möchten, doch zu sehr in die Erörterung lokalgeschichtlicher Fragen sich verlieren. Den rechten Nutzen werden diese Einzelarbeiten nur dann stiften können, wenn sie an allgemeinere und zusammenfassende Werke sich anschliefsen. Besonders drängte sich dem Verfasser dieser Eindruck bei der Betrachtung der hochverdienstlichen Karten des Vereins für rheinische Geschichte auf. Diese bieten eine solche Fülle an sich wertvoller, aber doch zugleich auch ins Kleine gehender Darstellungen, dafs nur wenigen ein Zurechtfinden oder gar Einprägen auf den bunten Blättern gelingen dürfte.

Zwischen solchen Gegensätzen will demnach der vorliegende Atlas vermitteln und zu dem Zwecke in zeitlicher Folge auf den Karten das vorführen, was etwa jeder Gebildete von seiner Heimat eigentlich wissen sollte.

Zuverlässigkeit ist natürlich in erster Linie angestrebt. Da indes selbst das Reichskammergericht sich über den Umfang mancher Staaten und den Grad ihrer Selbständigkeit nicht klar werden konnte, wird auch in dieser Beziehung hier Nachsicht geübt werden müssen. Unklare Verhältnisse aber finden sich auch noch in späterer Zeit, und wenn z. B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nach offizieller Angabe schon in den 20er Jahren die Reihentische der Elementarlehrer allgemein abgeschafft waren, so steht dem doch die Thatsache gegenüber, dafs in Wirklichkeit dieselben sich in der Eifel und anderswo noch erheblich länger gehalten. Das eine ist die Anordnung, das andere die Ausführung, beide decken sich der Zeit nach häufig nicht und daher kommt die Ungewifsheit in der Darstellung.

Die statistischen Angaben konnten, um den Atlas nicht zu sehr zu belasten, nicht ausführlich genug geboten werden, um vollkommen beweiskräftig zu sein. Zur Erläuterung und als Anhaltspunkte dürften sie immerhin ihre Dienste leisten.

Da die Geschichte bis in die Gegenwart hinein durchgeführt worden, läuft sie naturgemäfs in Beschreibungen aus. Dadurch sind auch Fragen berührt worden, die augenblicklich die Gemüter erregen; dies dürfte jedoch nicht zu bedauern sein. Ist doch ein wesentlicher Zweck der Geschichtskunde der, die thatkräftige Liebe zur Heimat und zum Vaterlande zu fördern, und wer aus der Betrachtung der Vergangenheit gelernt hat, sich dessen zu freuen, was erreicht ist, wird auch doppelt gern selber an den weiteren Aufgaben der Gegenwart mitarbeiten.

Beeinflufst wurde der Verfasser, wie er offen zugesteht, von dem Gedanken, dafs die Entwicklung der rheinischen Lande auf guten Wegen sei. Was das Mittelalter einst herrlich begonnen und was die Neuere Zeit dann hat still stehen oder gar verkommen lassen, das ist in Neuester Zeit ebenso grofsartig wie umfassend und glücklich wieder aufgenommen und weiter geführt worden. Und dazu haben sich die Stämme, die sich in den Tagen der Not bekämpft, die Konfessionen, die sich früher unfreundlich gegenübergestanden, die Stände, die sonst nur dem engeren Vorteile gedient, jetzt zu gemeinsamer Arbeit verbunden. Der Segen ist nicht ausgeblieben, denn wo vordem der unruhige Nachbar Schlösser und Städte zerstörte und die Herzen entzweite, da schauen jetzt nationale Denkmäler ins Thal, die von einem glücklichen, vorwärtsstrebenden und einigen Volk erzählen.

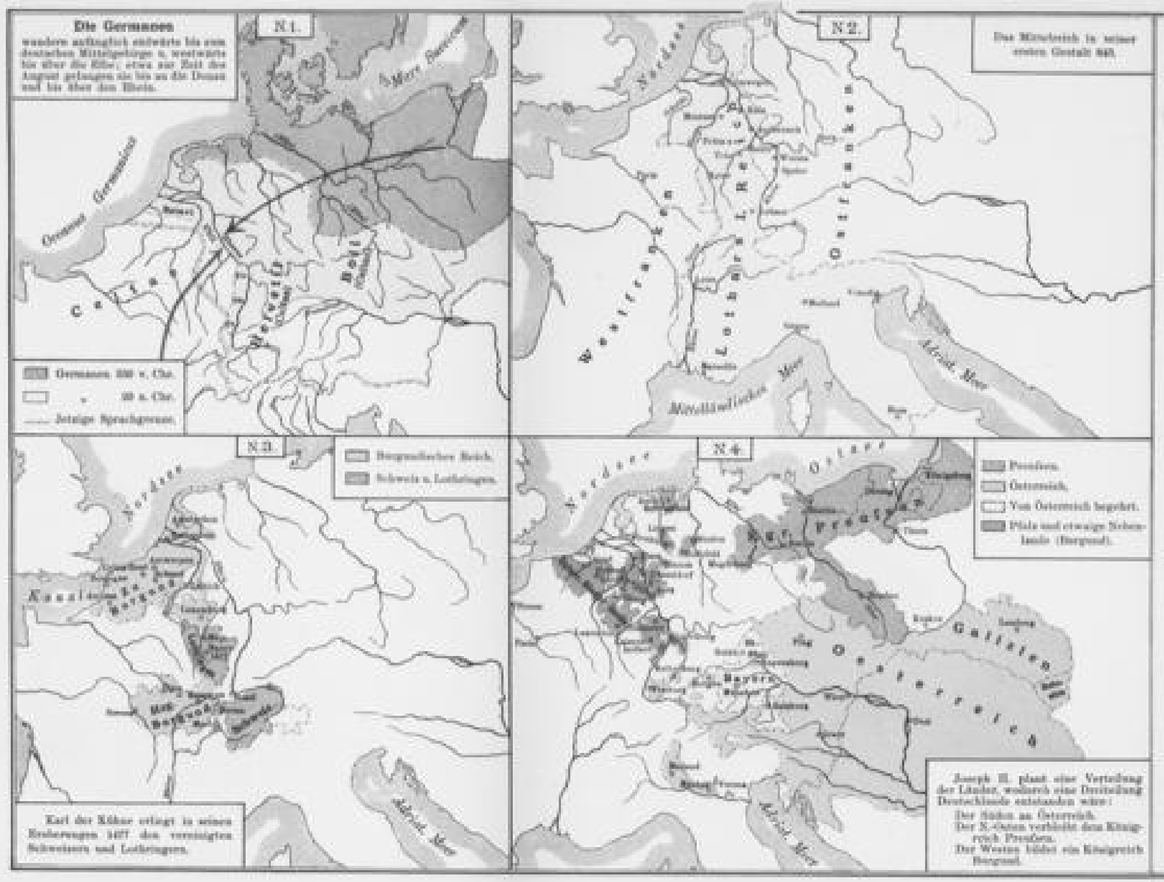
Möchte der Atlas die Erkenntnis fördern, dafs Mifsgunst und Zwietracht uns einst schwach und dafs Billigkeit, Gerechtigkeit und Zusammenschlufs uns jetzt stark gemacht haben, und möchte diese Erkenntnis besonders lebhaft werden in den Herzen unserer Jugend!

Düsseldorf, 12. Februar 1900. **E. Rothert.**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Übersicht über die allgemeine Entwicklung der Länder am Rhein.



Die allgemeine Entwicklung.

Der Streit um den Besitz der Rheinlande zieht sich durch die ganze Geschichte eineinander verwebter Frankreichs und Deutschlands, andererseits der Deutschen unter einander. Wieviel doch die am schönsten Strome Europas gelegenen Länder natürlich immer in hohem Grade begehrenswert gewesen und dieselben Kelten, die das östliche Deutschland und die Schweiz vor den Germanen bald geräumt hatten, zuletzt doch den Rhein mit Hilfe der staats- und kriegskundigen Römer dauernd zu behaupten. Dies gelang ihnen so lange, bis Rom selber zusammenbrach. Die Völkerwanderung bedeutet namentlich ein neues Vordrücken der Germanen über den Rhein. Die Sprachgrenze aber ist trotzdem im Westen Deutschlands nicht wesentlich mehr vorschoben worden. (S. N. 1.)

Es hängt dies Beharen damit zusammen, daß von Westen her eine entgegengesetzte mächtige Bewegung sich geltend machte: die Kultur, verwandelt neu belebt durch das Christentum. Die Wohlthat dieser Stiftung verfehlte ihren Eindruck auf die Germanen nicht.

Schon die erste Einrichtung der Römer auf die am Pfahl sich stauenden Germanen war für diese nicht unbedingt nachteilig gewesen. Sie sammelten sich jetzt an dichteren Massen, lernten städtisches Wesen, eine feinere Kultur, die bessere Kriegskunst, den Wert des Zusammenschlusses u. a. m. Aus dieser Erfahrung entstanden dann jene Völkerbünde, welche die vereinte Kraft der Römern gegenübertreten. So im
250 S.-W. derjenige der Alamannen, so auch am Niederrhein der der **Franken** und hinter diesen der der **Sachsen.**
400

Das Vordringen der Franken hat, ähnlich wie die Völkerwanderung überhaupt, zwei Ursachen. Vor ihnen lag verlockend das Gebiet des verfallenden Römerreiches, hinter ihnen drängten gefährlichere andere Völker, die vereinigten Sachsen. Aber während die an der Völkerwanderung besonders beteiligten Goten vor den Hunnen die Heimat vollständig verliefen, haben die Franken, langsamer und in 5 Zügen westlich vorrückend, die alte Heimat doch den Sachsen gegenüber theilweise festgehalten. Am weitesten gingen ihre Wanderungen im Norden. Die dann teilnehmenden Franken drangen bis an die Nordsee und dann die Schelde hinauf nach Gallien hinein; diese salischen Franken teilten den nahen Sachsen deshalb auch das weiteste Feld. Je mehr nach Süden, um so geringer wurde der Druck der Sachsen; dann auch schwerer gangbar das Land westlich vom Rhein. Deshalb behielten die chattischen Franken das meiste von der alten Heimat, etwas weniger die ripuarischen und noch weniger die salischen Franken. So bildete sich zwischen den Sachsen und Franken schon damals jener dem Rhine sich nordwärts immer mehr nähernde Grenze, die 843 Lothars Mittelreich von Ostfranken trennte und die heute noch Rheinland und Westfalen scheidet. (S. N. 2.)

Wie gleich nahezu die älteren Franken rein deutsche Gebiete bewohnten, so haben auch später ihre Herzoge, die Merowinger und die ersten Karolinger, immer an den romanisierten Erwerbungen entsprechend gleiche deutsche hinzu zu gewinnen gesucht. Das gilt von Chlodwig und seinen Söhnen, besonders aber auch von Karl d. Gr., der die Kultur des Westens ebenso hoch schätzte, wie die deutsche Art des Ostens und demgemäß seinen Besitz nach beiden Richtungen gleichmäßig ausdehnte.
843 Als dann in Verdun das Reich Karls d. Gr. in 3 Reiche geteilt wurde, galt auch das Mittelreich, das zur Hälfte gallisches und zur Hälfte germanisches Charakter hatte, mit seinen Kaiserpfalzen Aachen und Nymwegen für das wertvollste und verwaltete.

Uns allerdings erscheint ein solches Mittelreich recht seltsam gebildet. Die sprachliche Grenze, nach der Lothars Reich in Metzen
870 ähnlich wie 1000 Jahre später geteilt wurde, erscheint uns als die natürliche und selbstverständliche. Immer aber sehen wir, wie in den Zeiten Lothars I, die Versuche wieder auftauchen, solche Zwischenreiche zu bilden. So als Karl d. K. sein burgundisches Reich aufbaute, bis ihn
1477 der Sieg über die vereinigten Lothringer und Schweizer mitgeteilte
1756 (s. R. 3), so auch als in den Zeiten der absoluten Fürstengewalt Karl Theodor dem Drängen Josephs II. nachgegeben im Begriffe war. Und sind nicht in den Staatsbildungen der Schweiz und der Niederlande
1648 diese Bestrebungen nach Mittelreichen wenigstens teilweise Wirklichkeit geworden?

Zwei Eigenschaften der Rheinlander dürften die Versuche motiviert haben. Im ganzen Gebiete der rheinischen Länder von der Quelle bis zu seiner Mündung beobachten wir eine gewisse Vorliebe für städtisches Wesen und daneben als zweites Zug ein ausgeprägtestes Verlangen nach Unabhängigkeit und Selbstverwaltung.

Den Westen, von dem ja allerdings mancherlei Kulturanregungen gekommen, hat man immer hoch, vielleicht zu hoch geschätzt und den Osten, der nicht bloß in der Sachsenzeit mitbegriffen wurde und den man, da er sich später verwüstete, schon deshalb geringer bewertete, hat man minder hoch gehalten. Mit diesem Gefühlen und Gewohnheiten mochte eine nationale Politik rechnen, die wenigstens die deutschen Teile der alten Lotharingens zurückgewinnen und an das Ganze anschließen wollte. Und in diesem Staate hat Preußen besonders viel gelitten; denn es ist nicht bloß lästig mit schlagfertigen Heeren den westlichen Eroberer entgegen getreten, sondern es hat auch mehrfache Staatsbildungen am Rheine verhindert (s. R. 4) und war allein die Bewohner desselben und zwar namentlich seine Rheinländer und Westfalen zur richtigen Mitarbeit an dem deutschen Einigungswerke herangezogen.

Die zweite Neigung der Rheinländer im weiteren Sinne des Wortes ist ihre Abneigung gegen Unterwerfung und Zusammenschluß. Wie in den alten Niederlanden sich 17 Rheinstaaten vereinigen mußten und in der Schweiz jedes Kantönli seine Sonderstellung festhielt, so bildete sich auch dem ganzen Rhein entlang eine immer größer werdende Menge von „reichsunmittelbaren" Gebieten. Ja, die Geschichte Westdeutschlands von 843 bis 1789 ist gewissermaßen die des Auseinanderfallens der entstehenden Staaten in immer kleinere Teile. Die königliche
935 Gewalt, die durch Heinrich I. schroffer hingestellt war, wich der heraufgehenden, die heranfliehe den Untergewalten der Bischöfe. Die wurden deshalb auch im Westen vorzugsweise die Kurfürsten. In Gebiete dieser
1209, 1356 Kurfürsten, die noch zu Ehren auf Metz über Basel nach unten ziehen konnten, kamen die Grafen und die Städte zur Selbständigkeit. Aber von den Grafen machten sich wieder die Herren unabhängig und in den Städten erkämpften sich die Zünfte gleiche Rechte mit den vorherrschenden Geschlechtern. Nur im Norden Rheinland-Westfalens verwachsen durch Heinrich I. größere Gebietsteile zu einem Ganzen und an dieser bedeutendsten Stelle setzten 2000 Bauernsöhne und Wittekind mit ihrem so lang dauernden Wettbewerb um die Herrschaft am Rheine ein.

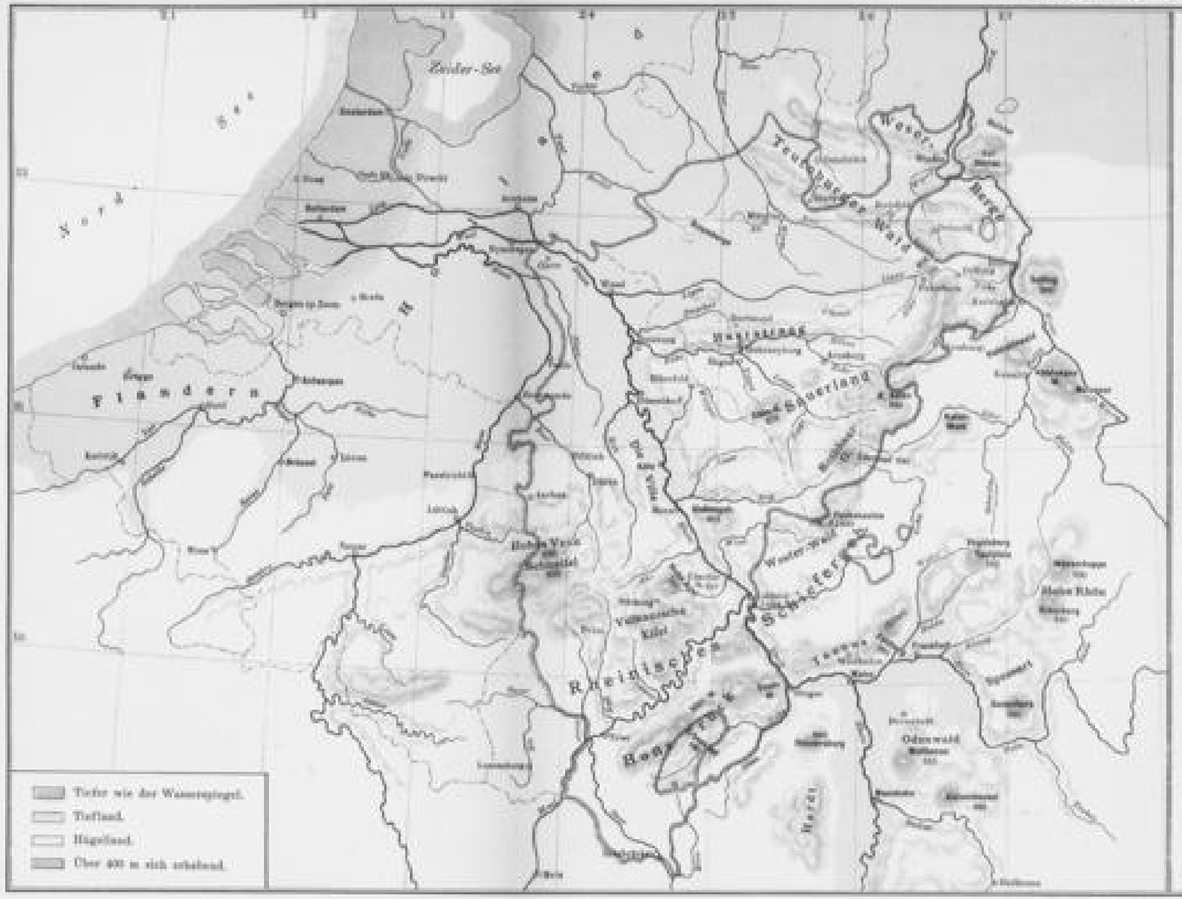
Hand in Hand mit der Auflösung ging materieller Rückschritt, vielfach auch geistiger Stillstand. Dazu kam die Not des Dreißigjährigen Krieges und später die Auflösung des Reiches. Deutschlands Schwäche machte Frankreich stark, und vorzugsweise aus diesem Grunde stieg von Ludwig XIV. und Napoleon so furchtbar gewachsen.

Doch während Ludwig XIV. sich seine Denkmäler in den Trümmern der Städte und Burgen am Rhein setzte, hat sich Napoleon I. wenigstens ein etwas besseres Andenken erworben; er hat nicht bloß zerstört, sondern auch aufgebaut. Der Rheinländer lernte durch ihn und seine Zeitgenossen wieder geordnete Verhältnisse, natürliche Zustände, materielle Fortschritte kennen. Aber erst die neueste Zeit gab dauernd glückliche Verhältnisse; sie schenkte ihm ein großes Vaterland und leitete ihn dazu in Frieden seine eigenen Kräfte zu entwickeln und dieselben in Bund mit vielen es gemeinsam zu seinem Besten und dem des großen Ganzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Das Gelände.

Rheinland-Westfalen liegt im westlichen Deutschland zwischen der 49. und 53. Breitenkreis. Die Größe beträgt 650 □Meilen (500 bezw. 900), die Bevölkerung über 9 Millionen (9 000 000 bezw. 2 000 000). Demnach nimmt die Rheinlande der Größe nach etwa den 12., aber der Bevölkerung nach den 6. Teil des ganzen Deutschlands ein. Noch bedeutender ist der Anteil an den materiellen Wohlstande, denn von den 180 Millionen der **preußischen** (dir.) Steuer bringen dieselben etwa den 5. Teil, und von den Überschüssen der Eisenbahnen sogar die Hälfte auf, (von 504 Millionen Mark 252) und dieser Leistungsfähigkeit der Provinzen dürfte auch die sonstige Bedeutung derselben entsprechen.

Der Grund ist zum Teil im Lande selber zu suchen, das durch die Eigenartigkeit seiner Bodenschätze, die landschaftlichen Reize, die günstige Lage zu anderen Ländern und auch durch die Bedeutung, die eine lange Geschichte demselben gegeben, eine immer mehr erhöhte Wertschätzung erhalten hat.

Nicht gewöhnlich ist von den Erzeugnissen des Bodens zunächst der Wein, den schon die Römer an Mosel und Rhein anpflanzten und zu Ehren brachten. Derselbe gedeiht an den Steilwänden der Schiefergebirge vortrefflich und zeichnet sich durch Menge des Ertrags, Mannigfaltigkeit und Güte aus. Auch der Obstbau (Mittelrhein, Mosel), sowie der Getreide- und Wiesenbau (Jülicher Land, Cleve, Soester Börde; Lippeniederung, Bergisches Land) liefern hervorragende Ergebnisse und selbst die wenigen armen Gegenden (Hohe Venn, Senne) können doch noch immer in etwa den Fleiß der Bewohner. Vielleicht noch wertvoller, als die Erzeugnisse der Pflanzenwelt, sind die Schätze des Bodens selber, zumal der Steinkohle, die bei Saarbrücken und bei Aachen mit großem Erfolge gewonnen wird und dadurch eine lebhafte Industrie ermöglichte, an Ruhr und Emscher aber eine Bedeutung gewonnen hat, wie diese sich in Europa nur noch in England findet. Die fast unerschöpflichen Vorräte veranlaßten hier die Entwicklung einer gleich großartigen Industrie, die in der Massenverarbeitung des Eisens ihren Höhepunkt erreicht. Auch das Kleingewerbe fand in natürlichen Hilfsquellen seine Unterstützung, so die Schiefelbrennerei in den zahlreichen Flüssen des bergischen Landes und der Mark, die zur Anlage der vielen Eisenhämmer und Schleifmühlen führten und „den Märker das Eisen recken" halfen. — So umfangreich die Industrie Rheinland-Westfalens ist, so günstig sind seine Verkehrsverhältnisse.

Allen Wegen voran steht natürlich der fast immer fahrbare Rhein, der schon von Mannheim, ja Straßburg aus den Wasserverkehr gestattet, von Mainz aber bereits für die großen Flußschiffe benutzbar wird. Zu ihm kommen als Querwege mehrere schiffbare Nebenflüsse (Mosel, Lahn, Sieg, Lippe) und auch der Sau zahlreicher Landstraßen ist durch die vielen Flußtäler nahe gelegt und begünstigt worden.

Schon die Römer schätzten auch aus diesem Grunde Trier, wo 3 Flüsse zusammentreffen (Mosel, Saar, Saar). Der von diesen 3 Seiten kommende Verkehr bewegte sich dann entweder auf der dort schiffbar werdenden Mosel weiter oder ging auf dem Landwege nordwärts quer durch die Eifel nach Köln und Düren (Kyll hinauf, Roer und Erft hinunter). Nördlich von den Ardennen und der Eifel geht von Sambre und Maas kommend ein zweiter alter Weg (früher über Maastricht, Jülich, später seit Karl d. Gr. etwas südlicher über Lüttich, Aachen und Düren) nach demselben Köln. — An dem hohen Ufer dieser Stadt wurde der Fluß unter Benutzung einer Insel gekreuzt und weiter führten dann in süd-östlicher Richtung die Weg hinauf nach Frankfurt und in östlicher Richtung die Bahn hinauf nach der Diemel und Weser zu alte, auch schon von den Römern und Karl d. Gr. benutzte Wege. (Die Sachsen sperrten dieselben durch die Sigiburg und die Eresburg. Später verdrängte Anneberg der Linie seine Bedeutung.) An der Volme- und Lennemündung schlossen sich an diese Straße südwärts Querpfäde an. (Über kein Hagen zu statten.) Auch die große westfälische Durchbruchsbahn zwischen dem Haarstrang und dem Teutoburger Walde, die von Wesel her die Lippe hinauf durchzogen wurde, hat im Osten nicht Süd- die natürliche Umrollung des Teutoburger Waldes, welche die Sachsen als zweite Verteidigungslinie benutzten (780), sondern auch ebenso ihre natürlichen Anzüge, denen Paderborn und Bielefeld, sowie durch die Burger Dörfer (Neubrück einen großen Teil ihrer Bedeutung verdanken. Der Weg die Ruhr entlang hat namentlich Römer für kirchliche und politische Zwecke gedient. Den Hauptzugang aber um den Rheinlinden bietet der Rhein selber und zwar abwärts in die sich entwickelnden Niederlande. Der Schiffer gelangt, ohne das Meer zu berühren, nach Amsterdam und Rotterdam, nach Antwerpen und Gent, und also bietet der Strom auch in der Vorbeit seiner Mündungsarme eine neue Quelle des Segens. Geschichtlich wurden früher die zwei südlichen Plätze mehr gesucht, später die zwei nördlichen, welche aus politischen Gründen Gent und Antwerpen überholt hatten; doch erschwerten die Holländer die Ausfahrt über derselben. Heute aber steht das ganze Mündungsgebiet zur freien Benutzung da und weit über England hinaus gehen jetzt auch alten Richtungen die rheinischen Schiffe wieder.

Und wie abwärts, so führt auch aufwärts die Rheinstraße zu Wasser und zu Lande tief in den Süden Deutschlands hinein und weiter noch nach der Schweiz und Italien. Immer lebhafter wird diese Straße begangen. Denn heute, da die Schweiz eine stets mehr wachsende Anziehungskraft ausübt, da ebenso Italien immer stärker die Fremden lockt und sogar die alten, nördlichen Wege nach dem Orient und nach Indien wieder aufgenommen werden, kommt auch den Rheinlanden ihre vermittelnde Lage trefflich zu statten. (London, St. Gotthard, Brindisi.) Zu diesem nord-südlichen Wettverkehr gesellt sich der west-östliche. Denn der Handel, der diese Straße kreuzt und der von Paris und Belgien ausgeht, um das nordöstliche Europa zu suchen, zieht zum großen Teile die Rheinlande durchquerend. So beruhen Handel und Industrie auf dauernden und gesicherten Grundlagen.

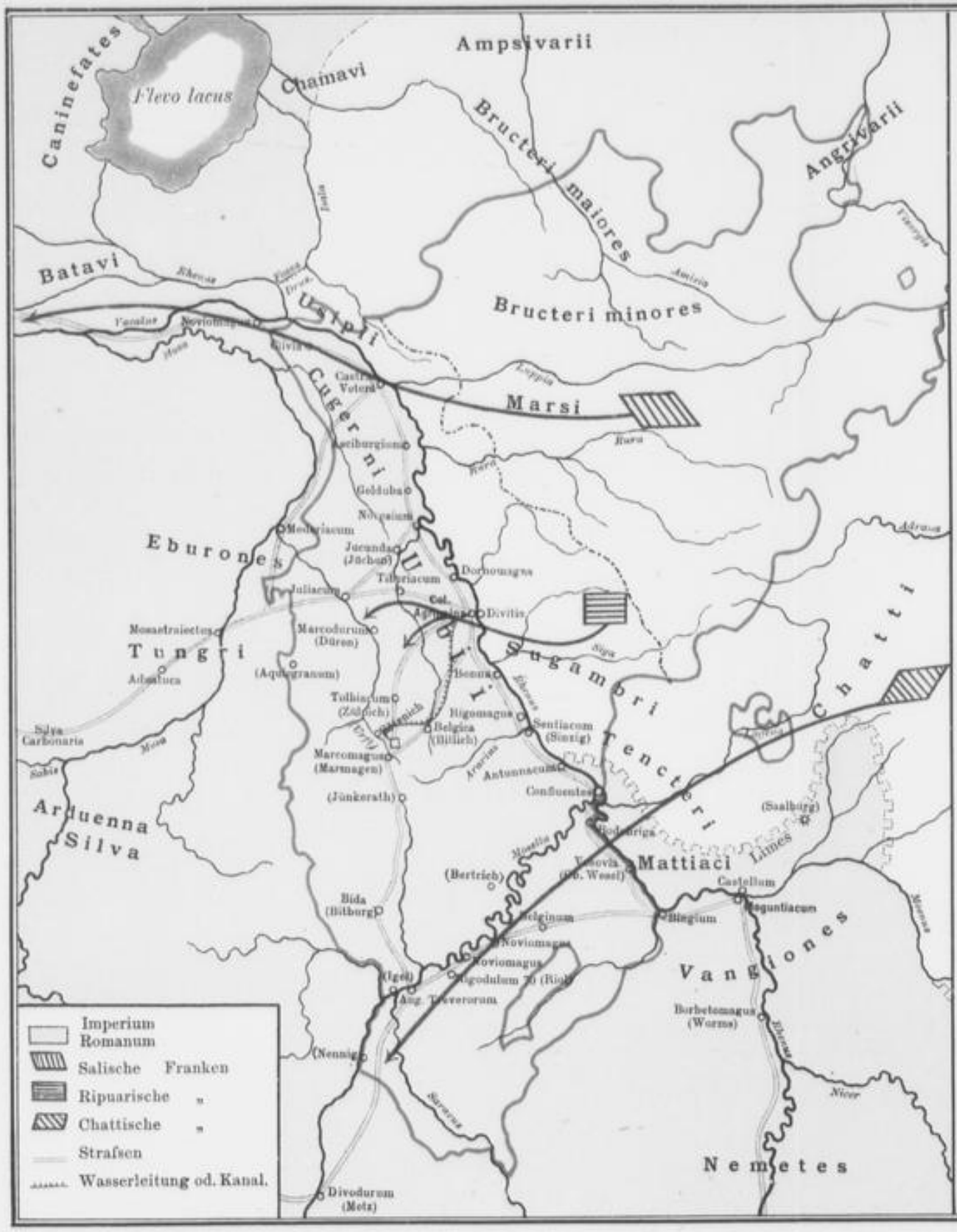
Daß die landschaftlichen, im Siebengebirge sich gipfelnden Reize des Rheines und seiner **ähnlichen** Nebentäler diese Länder nur noch begehrenswerter machen, ist selbstverständlich. Darum kämpfen auch seit mehr denn 1000 Jahren die Deutschen für ihren Rhein und seine Ufer, und wie nichts ihr Vaterlandsgefühl so gefördert hat, als dieser Kampf gegen den stets feindseligen westlichen Nachbar, so wirken auch diesellben Rheinlande umgekehrt vermittelnd und ausgleichend auf die Deutschen selber. Insbesondere dürfte für den brandenburgisch-preußischen Staat der Weg zu den Herzen der Süddeutschen durch die Rheinlande ebenso gesuchten sein. Denn die strenge, altpreußische Art hat hier von dem mehr leichtlebigen und eher gewinnenden Charakter eingenommen, der die Verständigung mit den ähnlich gearteten Süddeutschen um so mehr erleichtert, als diese auch geschichtlich und in all ihren Lebensanschauungen den Rheinländern näher stehen. So ist die Bedeutung der Rheinlande für die Macht, das Ansehen und den Werdegang der Deutschen nicht leicht zu hoch zu schätzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Römer und die Franken.



A. Den über den Rhein vordringenden Germanen hatten die Römer (Cäsar 55 v. Chr., August 12—9 v. Chr.) den Flufslauf als feste Grenze zugewiesen und dadurch den doppelten Vorteil erreicht, das westliche Land vor den Barbaren durch den breiten Strom zu schützen, sich selber aber eine fast nie versagende, tiefe Wasserstrafse zu sichern. Die Erschütterungen durch Claudius Civilis vermochten nur vorübergehend (69/70 n. Chr.) die Ruhe in Frage zu stellen, zumal bald darnach die Befestigungen auch am rechten Ufer und namentlich der Pfahl (Limes) so stark wurden, dafs die Germanen nunmehr endgültig den Frieden achten mufsten und in lebhafteren, aber freundlichen Verkehr mit den Römern traten. Feste Bollwerke mit Brückenköpfen verbürgten den Flufsübergang, wie Castra Vetera (Xanten), Colonia Agrippina (Köln), Confluentes (Coblenz) und besonders Moguntiacum (Mainz). Dieselben wurden durch vorzügliche Heeresstrafsen den Flufs entlang miteinander verbunden. Die rückwärtigen Beziehungen wurden westwärts durch gleich feste Strafsen von Mainz nach Trier und Metz, ebenso von Köln, Neufs und Xanten nach Maastricht (Mosae Traiectus) und weiter durch das Kohlengebiet (Silva Carbonaria) nach der untern Seine geregelt. Eine Menge von Querwegen, namentlich die grofse Eifelstrafse, vervollständigten dies Strafsennetz.

Die Hauptstadt dieses Unteren Germaniens wurde Trier, das unter Konstantin zu einem gallischen Rom mit Palästen (porta Alba), Amphitheater, Prachtthoren (porta Nigra) und Thermen sich entwickelte. Die Mosel aufwärts (Igel, Nennig) und abwärts entstanden prunkende Landhäuser und ringsherum blühten Wein- und Gartenbau. Von Trier aus durchquerte man, um Köln zu erreichen, die malerische Eifel. (Die Kyll hinauf, die Erft hinunter.) Etwa auf der Wasserscheide (bei Sötenich) war der Ausgangspunkt jener grofsartigen Leitung (Nettenheim-Köln), welche die Colonia Agrippina mit reinem Bergwasser versah. In dem einen Eifelthal begann der Bergbau (Schleiden), in dem andern entdeckte das geübte Auge der Römer heilbringende Quellen (Bertrich, Aachen); auf wichtigen Höhenpunkten entstanden Festungen (Jünkerath). Kurz, alles legte Zeugnis ab von der fortschreitenden römischen Entwicklung. Neben dem fremden Recht bürgerte sich auch bereits das Christentum ein. Auf der einen Seite aber blieben auch die Zeichen der Überkultur, auf der andern die Christenverfolgungen nicht aus (Thebäische Legion). Den Zusammenbruch dieses römischen Staates brachte 375 die Völkerwanderung. Beim zweiten Stofs, der 451 von Attila ausging, wurde Trier zerstört, aber die chattischen Franken bauten dasselbe wieder auf und unter ihnen wurde die neue Stadt Sitz eines Bischofs.

B. An die Stelle der römischen tritt nunmehr in Rheinland-Westfalen die fränkische bezw. sächsische Herrschaft. Die Franken (Freien), durch den Kampf geeint, kommen in 3 Gruppen und dringen auf den von den Römern gebauten Strafsen und Brücken westwärts.

1. Die nördlichen (Marsen, Cugerner, dazu die Bataver) gehen im Rheindelta abwärts bis ans Meer (Salier) und später von hier aus die Schelde aufwärts in das nördliche Frankreich. Sie sind die unternehmendsten, verständigen sich auch unter Chlodwig mit den katholisch gewordenen Galliern und vereinigen schliefslich alle Franken.
2. Die mittleren (Sugambrer, Ubier u. a.) gehen die Sieg abwärts über den Rhein und breiten sich von Köln aus an seinen „Ufern" aufwärts und abwärts aus. Westlich dringen sie bis über die Maas. (Ripuarier.)
3. Die südlichen, von den Sachsen am wenigsten gedrängten, dehnen sich, ohne zu viel von der Heimat aufzugeben, die Lahn ab- und die Mosel aufwärts bis nach Trier u. Metz aus. (Chattische Franken.)

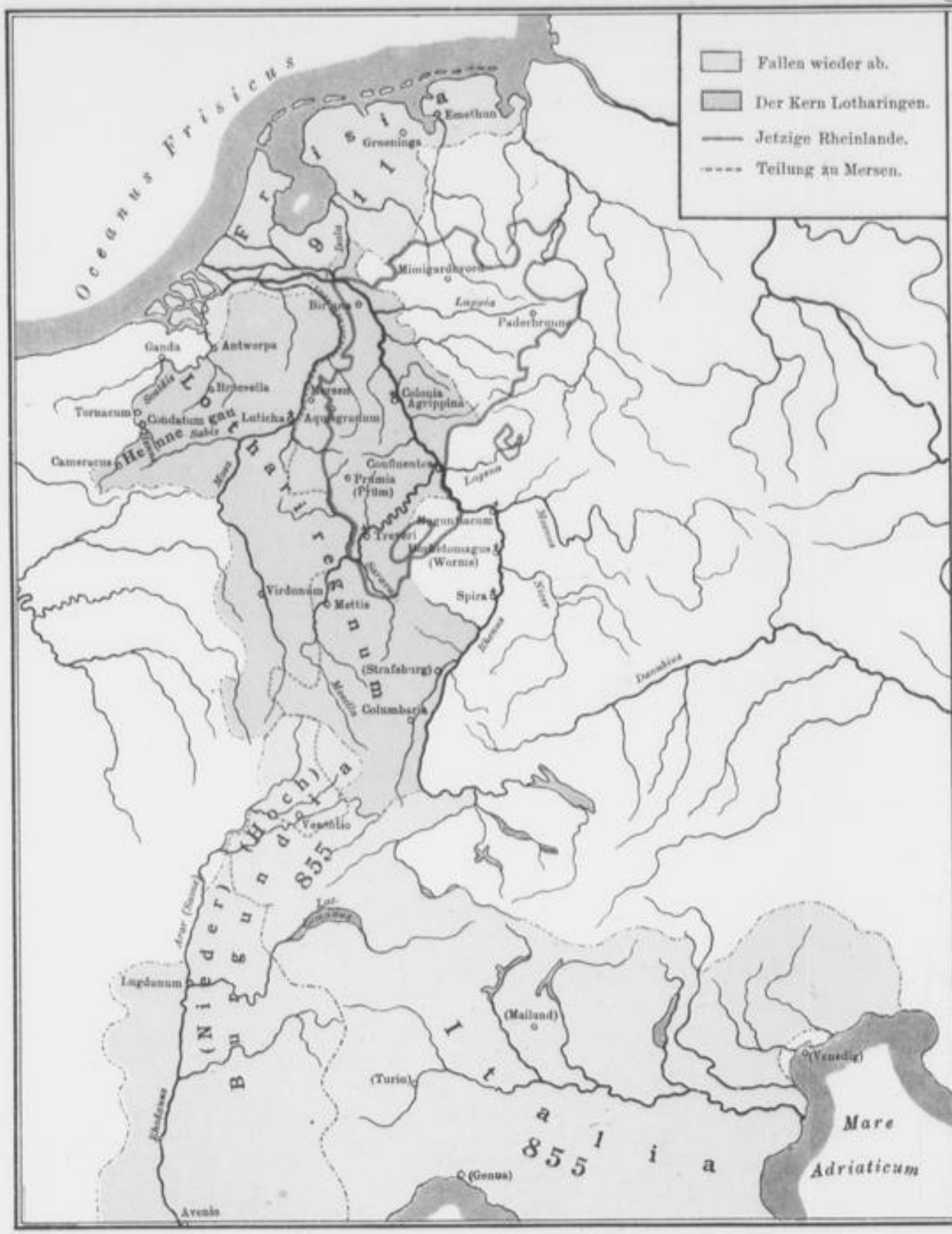
C. Den nachdrängenden Sachsen lassen die Franken etwa das Gebiet, das östlich der heutigen rheinisch-westfälischen Grenzlinie liegt. Diese ist somit bis zur Gegenwart die Scheide der beiden deutschen Stämme geblieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Mittelreich und sein lotharingischer Kern.



481/511 768/814 843 855 911 925 951

A. Das unter Chlodwig, dem Merowinger, gestiftete und von Karl d. Gr. ins Mafslose ausgedehnte Frankenreich fiel bald wieder auseinander. Aufser einem westlichen (romanischen) und einem östlichen (germanischen) Reiche entstand daraus ein Mittelreich, das allerdings vorwiegend romanisch war, aber auch sehr zukunftsreiche, germanische Gebiete umfafste. Demselben fehlte indes jede innere Einheit. Von diesem Reiche Lothars I. trennte sich bereits 855 der burgundische und der italische Süden.

B. Der Rest Lothari regnum = Lotharingen wurde 870 durch Karl d. Kahlen und Ludwig d. Deutschen zu Mersen wieder geteilt, und zwar ähnlich, wie 1000 Jahre später, nach der Sprachgrenze. Leider aber wurde diese Scheidung bald wieder aufgegeben, und die Bevölkerung des noch immer vorwiegend romanischen Landes neigte nach wie vor stark nach Westfranken.

Des Kaisers Arnulf Versuche, das Land seinem Hause zu erhalten, indem er es seinem Sohne Zwentibold gab, stiefs auf den Widerstand des einheimischen Grafen Reginar von Hennegau, einer Landschaft an der Henne, in der früher schon die Merowinger ihre Königssitze gehabt (Tournay u. Cambray). Unter diesem Reginar ging das Land beim Aussterben der deutschen Karolinger völlig an die Westfranken verloren, allerdings ohne den friesischen Norden (später Holland, Friesland, Seeland), der sich jetzt dauernd von dem übrigen Lotharingen schied.

Ein Versuch, den später Heinrich I. machte, Lotharingen für Deutschland zurückzugewinnen (Heirat), hatte nur einen äufserlichen Erfolg. Auch Otto I., so fest und so versöhnlich er sich immerhin bemühte, seinen Schwager Giselbert, einen Sohn Reginars, zur Unterordnung zu bestimmen, kam auf diesem Wege nicht zum Ziele. Giselbert und selbst der aus einem anderen Herzogtume stammende Nachfolger Konrad betrachteten sich doch im Grunde als nahezu unabhängige Unterkönige. So versuchte es Otto I. zuletzt

1. mit der Teilung des Landes in zwei Herzogtümer: Ober- und Niederlotharingen;
2. mit der Übertragung Niederlotharingens an seinen Bruder, den Erzbischof Bruno von Köln und
3. mit der grundsätzlichen Förderung der bischöflichen Gewalt (Durchbrechung der Gebiete der Stammesherzöge, Fortfall der Vererbung).

Auch die 962 stattfindende Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthrones entsprach derselben Politik, durch Annäherung an die Kirche die Herzöge niederzuhalten.

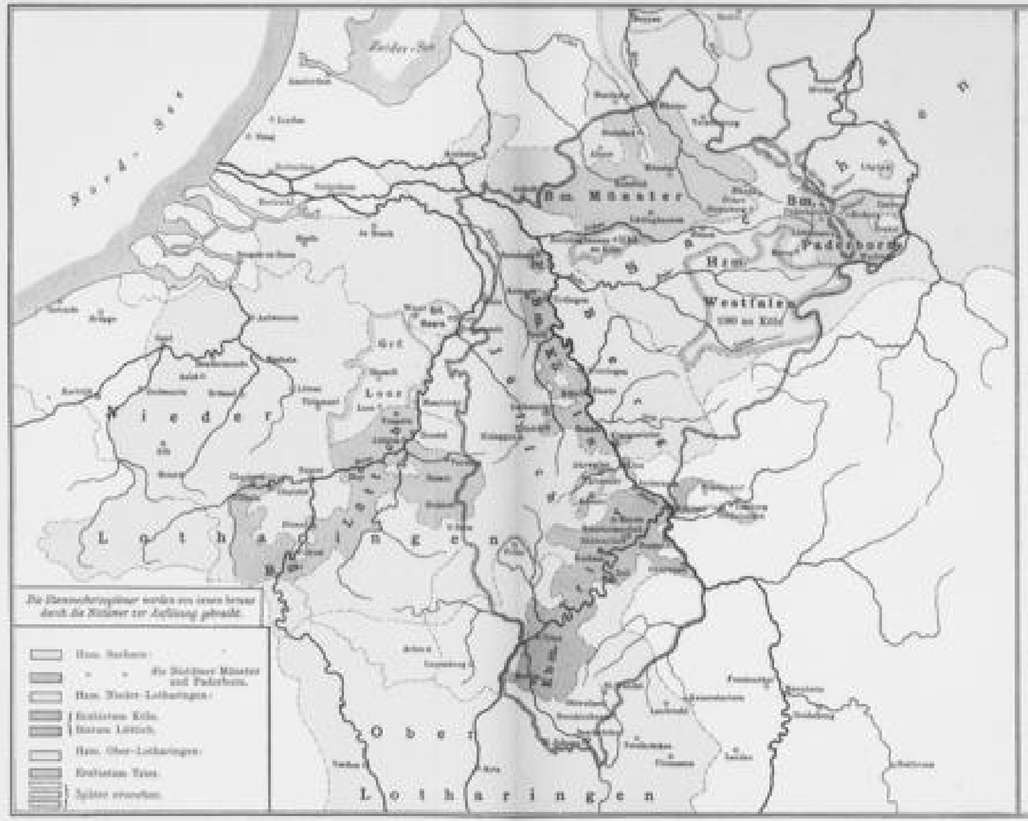
C. Als Bischöfe für Lotharingen kommen hier in Betracht die von Lüttich und Köln für Niederlotharingen und der von Trier für Oberlotharingen; für Sachsen die kleineren von Münster und Paderborn.

Die wachsende Macht dieser Bischöfe hat dann allerdings die Folge, dafs die Herzogtümer sich auflösen, zugleich aber auch die, dafs, der Entwicklung der den Flüssen entlang sich ausdehnenden Bistümer entsprechend, nunmehr auch eine Spaltung Lotharingens nach den Flufsgebieten der Maas und des Rheines sich vollzieht. Das westliche (Maas) Lotharingen entfremdet sich dadurch mehr und mehr dem eigentlichen Deutschland; das östliche (Rhein) Lotharingen dagegen, das jetzt gröfstenteils die preufsische Rheinprovinz bildet, hat seinen vollen Anteil an den Geschicken Deutschlands behalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die Entwicklung im Mittelalter.

Die Bischöfe trugen allerdings im Dienste der Kaiser wesentlich zur Auflösung der herzoglichen Gewalt bei, indem sie unter unmittelbarer Mitwirkung der letzteren (Heinrich der Löwe), steigern aber durch vorwiegend die eigene Macht, indem sie nach innen die Landeshoheit ausübten und nach außen ihre Länder ausdehnen, meist dabei an den Lauf der Flüsse sich haltend. (Seitwärts in den Bergen oder in den gebliebene Rissen machen sich dann ebenfalls auf oft im Kampfe mit Gaue die Grafen wieder unabhängig, so zu beiden Seiten von Köln, die Grafen von Jülich und von Berg, ebenso östlich und westlich von Trier die Pfalzgrafen und die Luxemburger und an den Seiten Lüttichs Brabant und Luxemburg.) Unglück war vielfach je nach der allgemeinen Bedeutung ihrer Gebiete auch die der Bistümer selber.

Paderborn, an der Wasserscheide von Rhein, Ems und Weser gelegen, war das **kleinste**, enthielt 41 □Meilen groß, politisch kaum hervorstechend, aber doch schon von Karl d. Gr. da von hier die Donau (Durchlässe) durch den Teutoburger Wald im Sachsenland gingen, als Angangspfeiler für die Sachsenbekehrung ausgewählt (777, 799). Die unter Meinwerk (1009/36) herrlich aufblühende Stadt suchte als Hansestadt, aber vergeblich, reichsunmittelbar zu werden. Die Bischöfe behielten sie, dessen Bestrebungen, wie auch später dem Protestantismus gegenüber, völlig in ihrer Gewalt.

Das größte Bistum, enthielt 180 □M. groß, war **Münster**, das sehr rührig nach außen hin blieb und als **Heiland des Emslandes** stromaufwärts (Oldenburg), namentlich aber auch abwärts seine Machtstellung zu ausdehnen, daß es die Lande bis Ostfriesland, Cloppenburg und Vechta gewann (13. Jahrhundert). Die schöne Hauptstadt (ursprünglich Mimigernford) erhielt ihren Namen von dem Kloster (monasterium) des heil. Ludger. — Lebhafte Kämpfe der Gilden und patrizischen Erbmänner zeugen von der Entwicklung des Bürgertums. Die Bischöfe dienten nach Selbstständigkeit lasten in die Wiedertäuferkämpfe aus, die der Bischof 1535 niedergeschlagen hatte.

Das Bistum Nieder-Lothringen im Maasgebiete war **Lüttich**. Die Geschichte dasselbe, das sich ebenfalls dem Flusse folgend entwickelte, liegt außerhalb unserer Aufgabe.

Das **Bistum** an der Zeit der Römer (Mattonen) entstehende Erzbistum war **Trier**, 110 □M. groß. Bereits 1049 gewann es Koblenz und den Rhein. Die glänzendste Zeit ist die der langen Regierung Balduins, der die Trierer im Zaume hielt, die Grenzen erweiterte (Boppard 1327) und selbst dem Papste (gleichzeitige Bekleidung des Kaiser Bischofstuhles, Kurverein zu Rhense 1338), wie dem Kaiser gegenüber (Abertung Luftzige 1346) wesentlich Stellung nahm. Auch nach innen zeigte er Festigkeit und Großmut (Dahlbenkein, Bickenstein und Federin dabei die Wichtigkeit seiner Untertanen in jeder Weise, Stich aber persönlich bedürftiges.

Das **wichtigste** Bistum jedoch, das auch politisch und handelsmäßig am meisten hervortrat, war **Köln**, 190 □M. groß.

Schon in den Römerzeiten war die Ara Ubiorum nicht bloß ein mächtiger Waffenplatz, sondern auch ein religiöser und staatlicher Mittelpunkt gewesen. Für die römischen Franken wurde die Stadt ein Sitz der Könige. (Später mit Metz vertauscht.) Karl d. Gr. errichtete in ihr ein Erzstiftes, und Bruno, der Bruder Otto d. Gr., war gleichzeitig Herzog und Erzbischof. Schon früher schmückte sich die Stadt mit herrlichen Kirchen. So weihte bereits 1049 Papst Leo IX. St. Maria im Capitol, dieser schönen byzantinischen Kirche reihten sich im 12. Jahrhundert die romanischen Gotteshäuser Aposteln, Ursula und St. Martin würdig an. — Doch auch nach außen machten Kölner Bischöfe sich häufig geltend, so Anno (1056/75), der anfangs Heinrich IV. erzog, so auch Reinald von Dassel (1162/67), der Barbarossa in Italien unterstützte. Dann verwaltete ihn schon seine Stellung als Kanzler des Reiches für Italien. Der Kaiser stets ihn durch die Schenkung Aachenerhe. Aber auch die Stadt Köln erhielt aus den Römerzügen reichen Gewinn, da die Beligiten der heiligen 3 Könige aus dem zerstörten Mailand von dem siegreichen Heere dahin mitgebracht wurden (1162). Jetzt wandelten sie viele nach dem „heiligen" Köln, daß dasselbe mit neuen, bedeutend erweiterten Mauern (im Halbkreise) eingefaßt werden mußte. — Der bekannte Philipp von Heinsberg (1167/90) unterstützte den Kaiser gegen Heinrich den Löwen und empfing dafür bei der Landesteilung (1180 Westfalen. Doppelt verdient hatte er die Schenkung, da er 1177 die Anerkennung von Papst und Kaiser vermittelt hatte. — Auch der edle, aber herrschgewaltige Engelbert (1216/25) trat als Reichsverweser für Friedrich II. zu Gunsten der staufischen Erbfolge entschieden ein. Aber auch die reicher werdenden Kölner trachteten nach Freiheit und fügten sich den nur noch widerstrebend. Einen Ausbruch gaben sie ihrem Selbstgefühle, als sie 1205 die dritte Hochzeit dieses Kaisers mit ungeachtet Pracht feierten.

So hatte der wachsende Wohlstand Kölns für den Erzbischof auch seine Kehrseite. Schon der heil. Anno hatte erneute Kämpfe mit der Bürgerschaft geleitet und 600 der reichsten Einwohner zum Auswandern veranlaßt. 1201 trat Köln, um sich den Dreitand anderer Bürgergemeinden zu sichern, in den Bund der Hansa. Und so groß wurde jetzt die Unabhängigkeitssinn der Kölner, daß sogar der gewaltige Konrad von Hochstaden (1238/61), der sich an die Erhebung des Domes heranwagte und den Bürgern den Stapel verschaffte, die anfeindete, das Land bis dies Ärgerlich erweiterte, seine Stellung in der Hauptstadt nur noch mit Mühe zu behaupten vermochte. (1250 der Schiedsspruch des Albertus, die „Magna charta" Kölns.) Sein Nachfolger Engelbert II. (1261/74) wußte, wie Konrad es schon gethan, die Städte gegen die Geschlechter zu empören, wurde aber von Wilhelm von Jülich, den die Kölner als „Adelsfeinde" sich dieselbe gemacht hatten, gefangen und 4 Jahre lang auf Schloß Nideggen in Haft gehalten. Die Geschlechter, an deren Spitze Matthias Overstolz den Sieg davontrug (1268), bekämpften dadurch einstweilen auch den Stiftung und sammelten die Silbervertrag, den Albertus Magnus ebenfalls entwarf. — Dasselbe Schicksal der Gefangenschaft erlitt Siegfried von Westerburg (1274/97), der 1288 in der großen Schlacht bei Worringen, wo er Berg und Geldern eingerichtet hatte, von Johann von Brabant, Adolf VI. von Berg und anderen Verbündeten überwunden und gefangen wurde. Jetzt endlich wurde Köln als Hauptstadt aufgegeben und zunächst Brühl, bald darauf aber Bonn zur Residenz gewählt.

Heftige Kämpfe entwanden später unter den Bürgern auf. 1340 die von Alteingesessen und Geldgier eingegebenen Zuhörerbeteiligung. — 1371 die Weberschlacht, hervorgerufen durch den Unmut der zahlreichen, bei den Geschlechtern und Zünften verhaßten Weber. (70 Weber hingerichtet, 1000 verbrieben, die Zünftlaum zerstört.) Endliche Verständigung 1396, aber auf Kosten der von auf immer unterlegenen Geschlechter.

Die Kämpfe der Kölner mit dem Kurfürsten dauern noch im folgenden Jahrhundert weiter, so im Burgundischen Kriege 1473. Und doch blühen Handel und Kunstgewerbe (Gold- und Waffenschmiede), ja auch die kirchliche Malerei (Meister Wilhelm von K.) noch herrlich weiter. Auch am Dom baute man noch bis 1447. Ebenso ward Kölns Wohlstand noch länger weit gerühmt.

Aber die Neuere Zeit mit ihren neuen Wegen und veränderten Verhältnissen, dem Aufblühen Westeuropas und dem Zurückgehen Deutschlands brachte auch Kölns Blüte zu Fall und lieh den ganzen Kurstaat, dem die Natur so günstige Lebensbedingungen gegeben, allmählich verfallen und verarmen.

* *Das Bistum Minden, das fast ganz außerhalb Westfalens liegt, ist nicht berücksichtigt worden.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die rheinischen Kurfürsten und die Kaiser um 1356.

Die damaligen Verkehrswege am Rheine.

Die Bedeutung des Rheines als Wasserstraße wird erst dann genug gewürdigt, wenn man die damaligen Landwege damit vergleicht. Diese waren nicht gepflastert, oft nur für Saumtiere benutzbar (Reisen = reiten) und selbst im besten Falle so ausgefahren, daß sie für das schwere Fuhrwerk bei Schnee- und Regenwetter kaum gebraucht werden konnten; dazu kam die Belastung mit „Wege"geldern, Geleitsbriefen, Marktgerechtigkeiten und die Ansprüche der „Raubritter" und sonstiger Wegelagerer. Massengüter, wie Baukeln, Steine, Kohlen, Getreide waren für größere Strecken nahezu vollständig von der Benutzung der Landwege ausgeschlossen; aber auch andere vielversandte Waren, wie Bier, Fische (Heringe), Gewürze (Salz) umfuhren die Wasserstraßen schon wegen der ruhigeren und billigeren Art der Versendung bevorzugen. Ganz besonders gilt dies vom Weine, dem hervorragendsten Handelsartikel in Mainz und Köln. — Zu all den Nachteilen der Landwege kam die Langsamkeit der Beförderung. (Die Fuhrmannskarre kam damals etwa 20 Kilometer täglich vorwärts, jetzt etwa 80 Kilometer.)

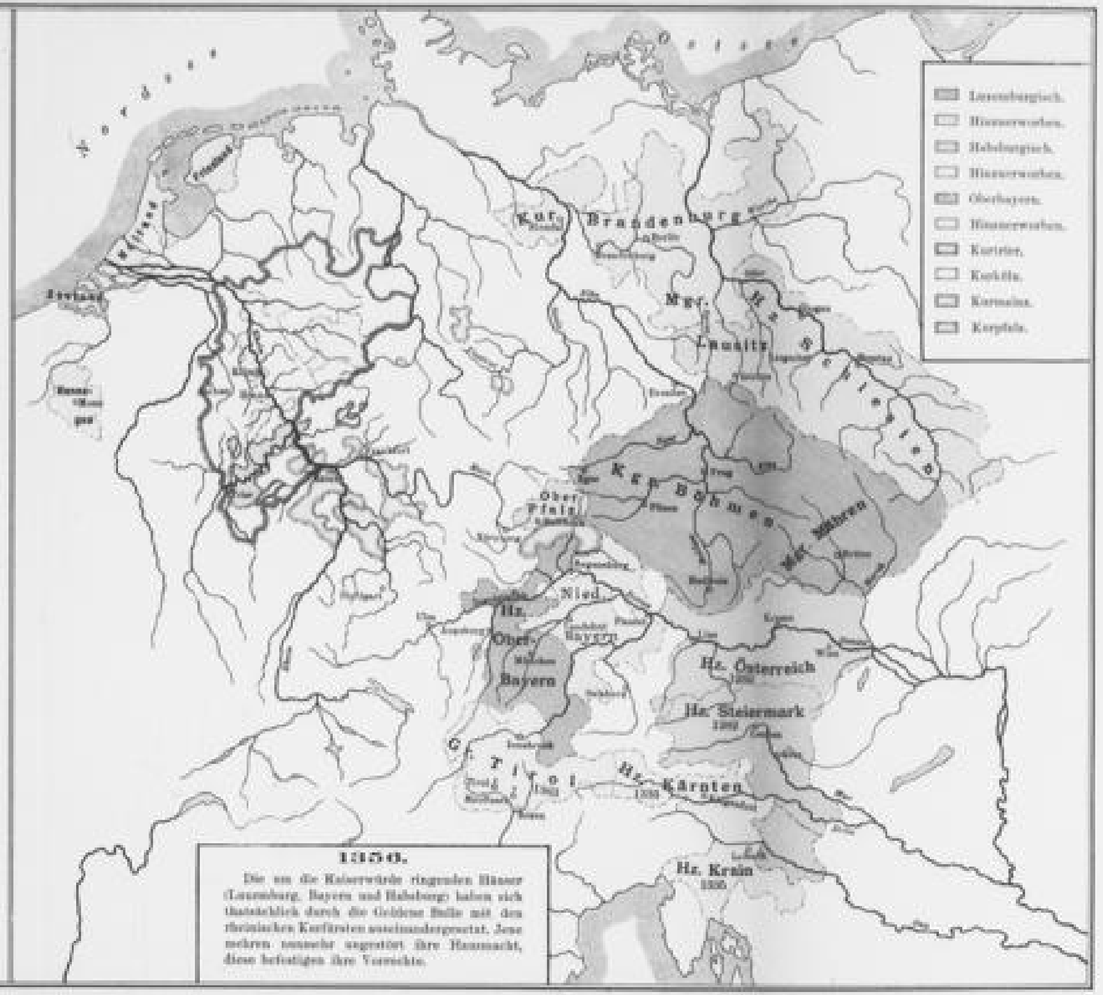
Ganz anders machte sich der Verkehr auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen. Floße und Kähne beförderten viel ungestümer und ganz andere Massen. Die Schiffahrt begann schon bei Basel, da man die Unbenutzbarkeit der Fahrtrinne damals nicht so schwer empfand, und ging dann an den blühenden Handelsplätzen der Westseite Straßburg, Speyer, Worms und Oppenheim vorbei nach dem goldenen Mainz, das bis zum Binger Loch den Handel des Oberrheines beherrschte. Mannheim kam ja damals wegen seiner sumpfigen Ufer selbst für den Neckarverkehr noch nicht in Frage. Von Bingen bis Alzeyzenhausen, oft auch bis Bacharach, wurde unmöglich bei niedrigen Wasser und Bergaufwärts, der Landweg bevorzugt. In Bacharach aber stieß man dann auf die Kölner Schiffer und Kaufleute. Den Wein, der nirgends besser als in Bacharach sein sollte, nannten diese hier aus dem Rheingau und weiter her, auch aus dem Elsaß. In Köln verluden sie ihn, wenn er über das Meer weitergeführt werden sollte, auf ihre Seeschiffe, die bis London, wohin sie auch bergischen Stahl brachten (Brabbler), oder ostwärts auf den Wasten bis Hamburg und westwärts an der Küste entlang bis zur Bretagne und weiter fuhren. Größer als diese Kölner Seeschiffe waren ja die Schiffe auf dem Meere damals überhaupt nicht und die Bequemlichkeit auf den Rheinschiffen war so, daß Könige und Kaiser sie nicht verschmähten. (So die Kaiserin Agnes 1062 auf dem Wege von Utrecht nach Kaiserswerth. Auch Siegfried fährt mit seinen Mannen auf dem Rhein nach dem Lande der Brunhilde.) Bei Köln verbinden sich also Fluß- und Seeverkehr. Dazu kam noch als dritte Art der im rechtwinkelig schneidende Landverkehr. Auf diesem dreifachen Handel beruht die kaufmännische Bedeutung Köln.

Die Kurfürsten und die Kaiser um 1356.

Durch die Goldene Bulle wurden gemäß dem Rhenser Beschlusse (1338) die staatlichen Verhältnisse Deutschlands dahin geregelt, daß die **Kurfürsten** allein, endgültig und ohne Rücksicht auf den von Frankreich abhängigen Papst den **Kaiser** wählen (Exil der Päpste 1305/77) und in seinen besonderen Angelegenheiten ihn gewähren lassen, so daß er angestrebt wenigstens im S.-O. seine Hausmacht ausdehnen kann, und umgekehrt, daß der **Kaiser** die 7 **Kurfürsten,** aber auch nur diese, zu selbständigen Herrschern in ihren Gebieten macht. Die Städte, die ihren Handel und ihre Entwicklung durch Bündnisse und Selbsthilfe zu schützen suchten, will man dadurch niederhalten, daß man ihnen Einungen (Bündnisse) und Aufnahme von Pfahlbürgern untersagt.

Während nun in Osten die Habsburger ihre Macht um Kärnten und Tirol, die Bayern*) die übrige um Niederbayern und Brandenburg, die Luxemburger aber, die gerade am Rhein befindlich, dieselbe sogar um die halbe Oberpfalz, die Oberlausitz, Schlesien und etwas später auch noch um Brandenburg zu vergrößern wissen, bemühen sich die Kurfürsten, deren vier (von 7) an der heutigen Rheinprovinz beteiligt waren, ihre jetzt gesicherten Königsrechte (Regalien) zu ordnen und auszubreiten. Es sind dies die alleinige und somit auch höchste Gerichtsbarkeit, Bergrechte, Münzrechte (vielfach prägte man minderwertiges Geld), ganz besonders aber die Zölle. Vorzugsweise hatte der Rhein, dessen Wasserstraße ihnen nichts kostete, den Zoll zu tragen. Der Mainzer Kurfürst nahm den ersten Zoll schon in Gernsheim. Nachdem im goldenen Mainz dem Stapelrecht, d. h. der Pflicht, die Ware zum Verkauf zu stellen, Genüge getan, wurde wieder bei Bingen am Mäuseturm (Mauthturm?) bezw. am Ehrenfels Zoll erhoben (1357 100-000 M.). Der Pfälzer nahm darauf, geschützt durch die Burg Stahleck, bei Bacharach einen „starken" Zoll, desgleichen bei Caub (Pfalz im Rheine) eine Stelle, wo ähnlich wie beim Ehrenfels der Schiffer langsam fahren mußte und deshalb leichter überwacht wurde. Dasselbe gilt von der Loreley, wo sich die mächtigen Herren von Katzenelnbogen (Cattimelibocus, Gebiet der Chatten bis zum Melibocus) durch die stärkste Burg am Rhein, den Rheinfels, ihren Anteil gegen jede Anweisung sicherten. Und so ging es weiter den Rhein hinab. Am Stolzenfels verlangte Trier, bei Lahneck wieder Mainz, bei Andernach und Linz Köln den pflichtigen Zoll. Im Ganzen gab es von Mainz bis Köln 13 Zollstätten, am ganzen Rhein aber 65. Die Gegenleistung der Fürsten war die Sicherung des Landfriedens; für die Verbesserung der Fahrstraße, für die Befestigung der Ufer durch Dämme, für den Schutz gegen Eisgang, Hochwasser u. s. w. geschah überhaupt nichts. Wie leicht konnte einer solchen mahlos ausgebeutet. Fahrstraße durch Entdeckung besserer überseeischer Wege der Verkehr später entzogen werden!

*) Abgesehen ist hier von den sinnlosen Erwerbungen, die aber noch nicht im Machtgebiete der Kurfürsten lagen.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

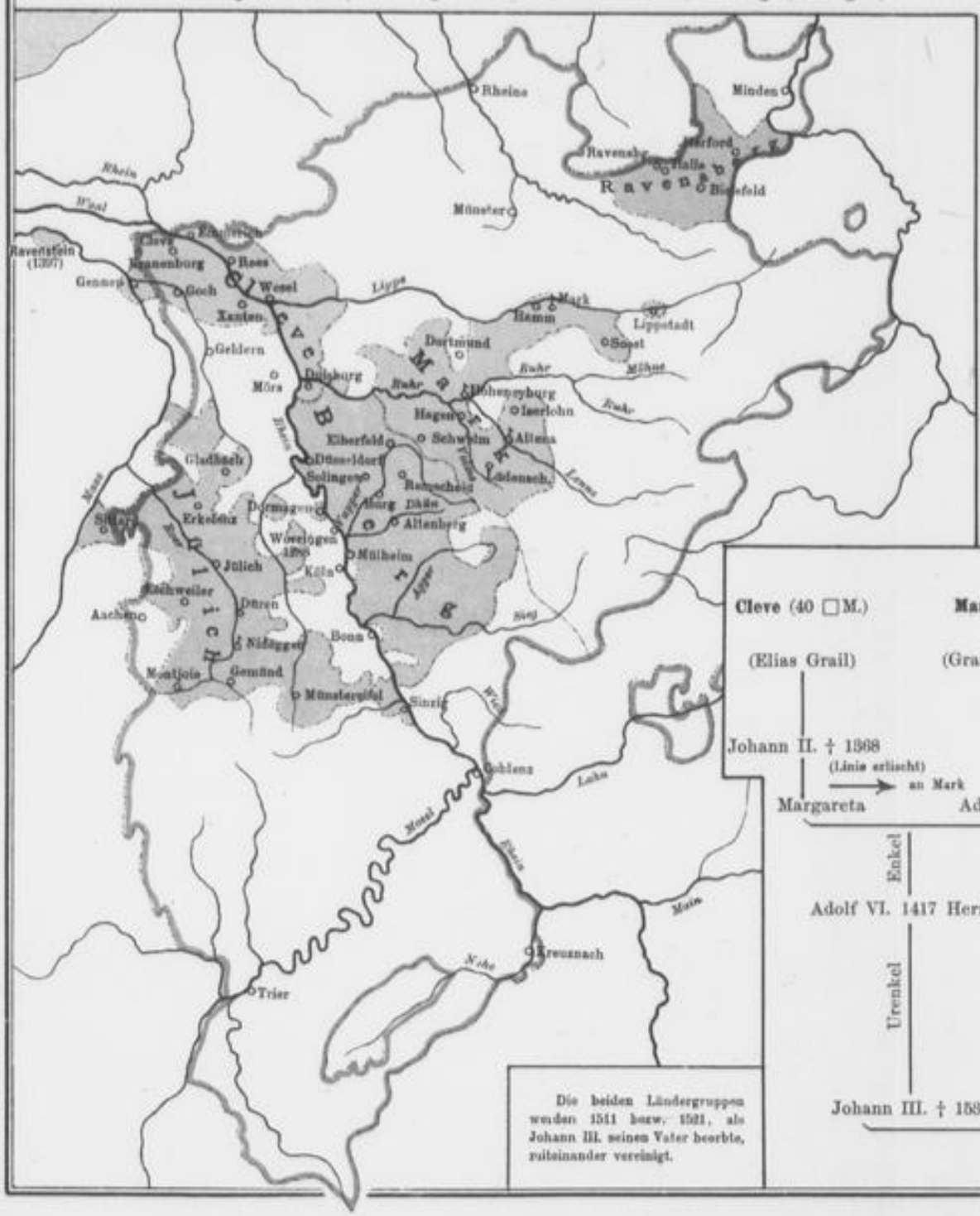
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während den geistlichen Staaten, ihrer Natur entsprechend, manche Quelle der Vergröfserung versagt war und während gleichzeitig den Städten in ihrer Entwicklung künstliche Schranken gesetzt wurden, wuchsen manche der **kleineren Grafschaften** durch Heirat, Erbschaft und Verträge, einige auch durch Gewalt, zu ansehnlicher Macht heran. Das gilt namentlich von den Jülich-Clevischen Ländern.

Cleve, an beiden Seiten des Niederrheins, die gröfsere Hälfte rechts, die schönere mit der Hauptstadt links, war längst durch Geschichte (Drusus) und Sage (Lohengrin) bekannt und ein Sitz des Minnegesangs geworden (Heinrich von Veldeke). Als das Grafengeschlecht 1368 ausstarb, war das Land durch Heirat an die Grafen von der **Mark** gekommen, die ursprünglich in Altena an der rauschenden Lenne Hof gehalten, dann aber nach der Mark bei Hamm den Wohnsitz verlegt hatten. 1417 hatte der prunkliebende Kaiser Sigismund den Gebieter dieser 2 grofsen Grafschaften Adolf VI., denselben, der 1397 die Schlacht am Clever Hamm und dadurch Ravenstein gewann, zum Herzog ernannt. Sein Urenkel ist Johann III.

Dem Lande **Berg** giebt die Wupper das Gepräge. Der Flufs läuft (ähnlich wie im Süden die Wied) in Hufeisenform dem Rheine zu, mit seinem starken Gefälle Hunderte von Schleifmühlen und Hämmern belebend. Wohl noch mehr und noch geschickter als die Anwohner des Ennepe- und des Lennethales in der benachbarten Mark haben die fleifsigen Bewohner dieses anmutigen Ländchens die Kleineisenindustrie gepflegt; gaben doch die Stahlwaren Solingens und Remscheids im Mittelalter selbst dem Stahlhof in London den Namen. Die Herren von Berg wohnten anfangs im Dhünthale über dem prächtigen Cisterzienserkloster Altenberg. Später wurde die jetzt wieder erstehende Burg an der Wupper ihr Fürstensitz, noch später Düsseldorf, dem Adolf VI. für seinen Beistand bei Worringen 1288 Stadtrechte verliehen. Dieses bergische Land war, nachdem 1346 das kleine, von einem kernigen Volke bewohnte **Ravensberg** durch Erbschaft an dasselbe gefallen, 1348 selber frei geworden und an einen **Jülicher** Prinzen gekommen. Dieser Jülicher Nebenlinie fiel 1423 Jülich selber zu. So waren jetzt Jülich, Berg und Ravensberg vereinigt. Das Jülicher Land ist das ausgedehnteste der erwähnten Herzogtümer, liegt aber grofsenteils in der nicht fruchtbaren Eifel. Die Grafen hatten zwischen den mächtigen geistlichen Gebieten an Rhein, Mosel und Maas (Köln, Trier und Lüttich) keinen leichten Stand gehabt. Graf Wilhelm hatte es deshalb nicht verschmäht, 1263 von den Kölner Bürgern den Edelbürgerbrief anzunehmen und dafür ihre Fehde gegen den Erzbischof Engelbert auszufechten. Karl IV. machte Jülich nach dem Erlafs der Gold. Bulle 1357 zum Herzogtum; durch die letzte Erbin Maria kamen 1511 Jülich, Berg und Ravensberg an Cleve-Mark.

Die vereinigten Länder hatten fast die Gröfse des heutigen Königreichs Sachsen, nämlich 230 □ Meilen. Ihre Stellungnahme in der Reformationszeit mufste von der gröfsten Bedeutung sein.



Die beiden Ländergruppen wurden 1511 bezw. 1521, als Johann III. seinem Vater beerbte, miteinander vereinigt.

Zur Jülich-Clevischen Erbschaft.

Cleve (40 □ M.) — (Elias Grail)
Johann II. † 1368 (Linie erlischt) → an Mark
Margareta — Adolf IV.
Enkel
Adolf VI. 1417 Herzog
Urenkel
Johann III. † 1539

Mark (56 □ M.) — (Grafen v. Altena)

Berg (54 □ M.) (später von Altenberg a. d. Dhün nach Burg a. d. Wupper) — **Ravensberg** (18 □ M.) — **Jülich** (62 □ M.)

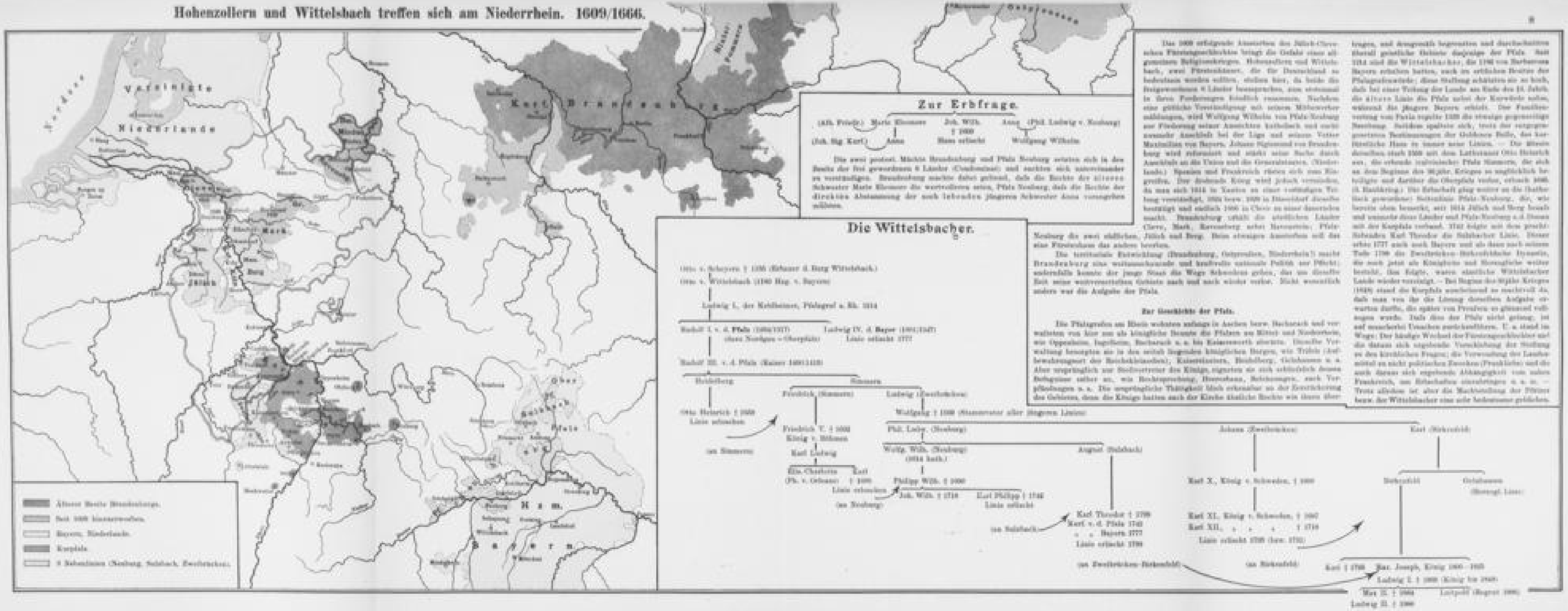
Adolf V. 1255 † († auf einem Turnier in Neufs) — (Grf. v. Kalverla)
Adolf VI. † 1295 (Sieger bei Worringen)
Adolf VII. † 1348 (Linie erlischt)
Margarete — Otto IV. † 1328 an Berg — Bernh. † 1346 (Linie erlischt) — Wilhelm I. 1357 Hzg.
Margarete heiratet d. Jülicher Prinzen Gerh. I. — Wilh. II.
Wilh. I. 1380 Hzg. v. Berg — Reinh. IV. † 1423 an Berg
Adolf I. † 1437, erbt 1423 Jülich, mit Berg und Ravensberg und dem Neffen → Gerhard II. — verbindet es vererbt alles
Wilhelm II.
Maria
heiratet 1511
Wilhelm d. Reiche 1539/1592
Marie Eleonore — Johann Wilhelm † 1609 — Anna

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

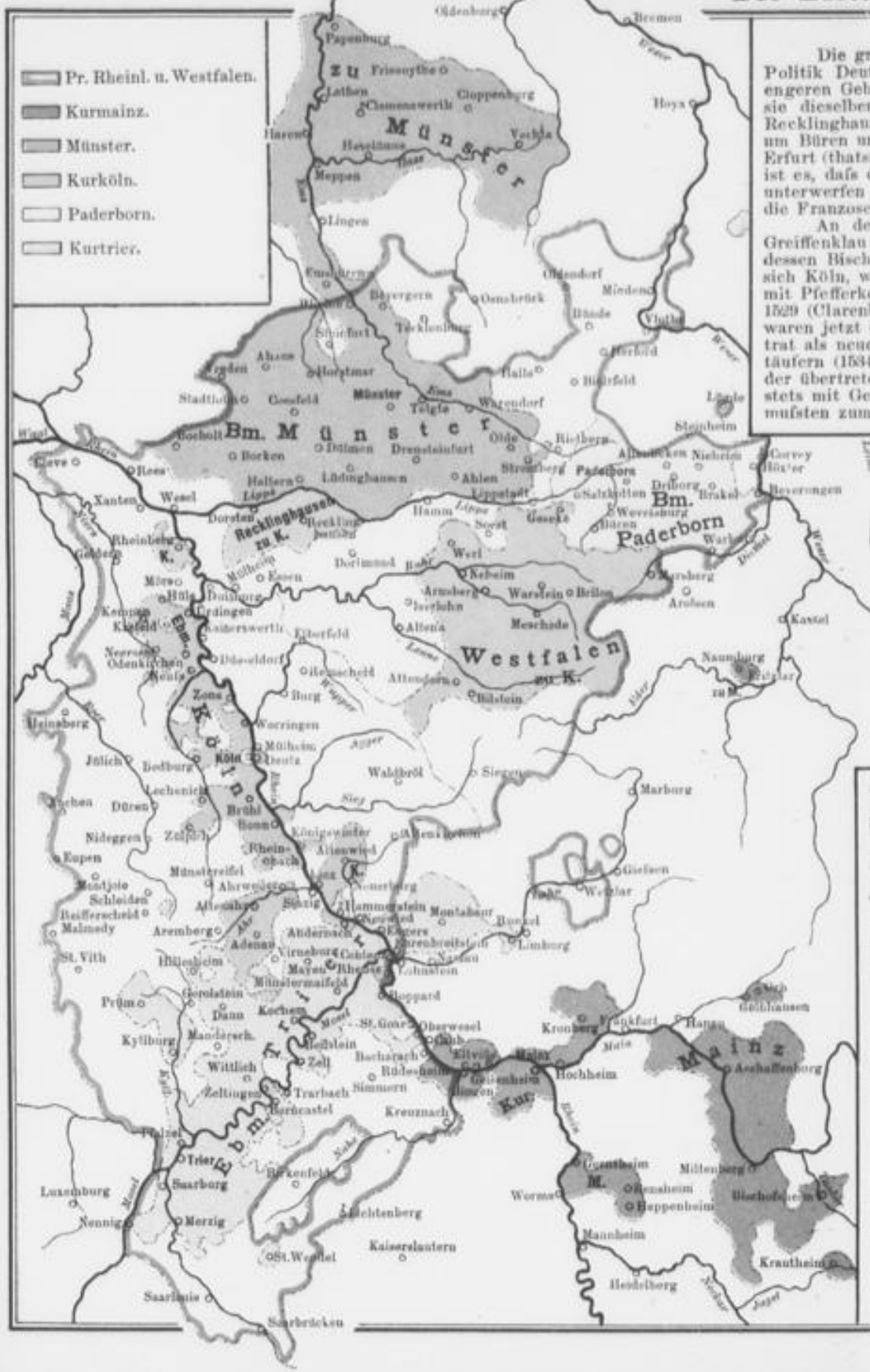
Hohenzollern und Wittelsbach treffen sich am Niederrhein. 1609/1666.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die gröfseren geistlichen Fürsten beteiligen sich nicht mehr, wie im Mittelalter, an der allgemeinen Politik Deutschlands, sondern beschränken sich jetzt fast ganz auf die Behauptung ihrer Stellung in ihren engeren Gebieten, deren katholischen Charakter sie zu erhalten trachten. Im Laufe des Mittelalters hatten sie dieselben zwar vergröfsert: Trier um Prüm und Limburg a. d. Lahn; Köln um das Ahrthal, Andernach, Recklinghausen und Westfalen; Münster um die unteren Emslande nebst Cloppenburg und Vechta; Paderborn um Büren und Brakel und Mainz um das entfernte Eichsfeld und das ebenso entlegene, durchaus evangelische Erfurt (thatsächlich unterworfen 1667), aber die kriegerische Leistungskraft blieb doch gering und bezeichnend ist es, dafs dem Mainzer Kurfürsten die (aus dem Türkenkrieg heimkehrenden) Franzosen die alte Reichsstadt unterwerfen mufsten. Diese Schwäche war für Deutschland um so bedenklicher, als an der nahen Grenze die Franzosen immer stärker und immer eroberungslustiger wurden.

An den reformatorischen Bewegungen sind beteiligt: Trier 1522 durch die Kämpfe Richards von Greiffenklau gegen Sickingen; Münster 1534/35 durch die Vernichtung der Wiedertäufer, und namentlich **Köln**, dessen Bischöfe sogar wiederholt, aber vergebens die Reformation einzuführen versucht hatten. So bewährte sich Köln, wie sein altes Siegel es ausspricht, auch jetzt als Roms getreue Tochter. Schon 1518, als Reuchlin mit Pfefferkorn und dem Dominikaner Hoogstraten kämpfte, vertrat Köln entschieden das Bestehende. Ebenso 1529 (Clarenbach), und als der milde Erzbischof Hermann von Wied (1518/47) durch M. Bucer reformieren wollte, waren jetzt (wie später) Rat, Geistlichkeit und Universität entschlossen gegen die neue Lehre einig; dazu trat als neue Kraft der Jesuitenorden (Peter Canisius). Noch weniger gelang natürlich die Reform den Wiedertäufern (1534), noch auch den flüchtenden Niederländern (1567) oder gar dem Gebhard Truchsefs von Waldburg, der übertreten wollte, um eine Heirat zu ermöglichen (1583); vielmehr wurden alle reformatorischen Versuche stets mit Gewalt unterdrückt. Die Evangelischen, die sich im Laufe der Zeit trotzdem wieder sammelten, mufsten zum Gottesdienste nach dem gegenüber liegenden bergischen Mülheim fahren. Erster protestantischer Betsaal in Köln 1802!

In den gröfseren Kriegen erklärte Köln sich immer neutral, so im Niederländischen Freiheitskriege, im Jülich-Clevischen Erbfolgestreit (1609), so im 30jährigen Kriege (1632). Den Prager Frieden 1635 nahm es ausdrücklich an, unterstützte aber doch in offenkundigster Weise Johann von Werth bei der Belagerung Ehrenbreitsteins (1637). In den Raubkriegen Ludwigs XIV. ist es fast immer auf französischer Seite (1672/79, 1688/97, 1700/13), später meist Gegner Friedrichs d. Gr. und in der französischen Revolutionszeit wieder „neutral", bis die Franzosen unter dem Jubel der (niederen) Bevölkerung einziehen.

Der Grund dieser unbeständigen Politik ist nicht blofs in kirchlichen Rücksichten zu suchen, sondern auch in der Schwäche und Zerfahrenheit des verarmenden Landes. Die Streitigkeiten zwischen dem Kölner Rat und dem in Bonn wohnenden Kurfürsten einerseits wie der demokratisch gesinnten Volksmasse andrerseits dauern immer fort. Der Handel aber, der früher auf der Linie Venedig, Regensburg, **Köln**, Flandern, London sich bewegt hatte, schlug neue Wege ein. Derselbe nahm seinen Ausgangspunkt nicht mehr von Venedig und Genua, sondern von Lissabon aus, und dahin fanden selbst die Augsburger (Fugger und Welser) besser den Weg, als die Kölner. Ganz besonders aber überholten die Niederländer, die den oceanischen Verkehr mit gröfseren, also billiger arbeitenden Schiffen aufnahmen, die Kölner, deren Seeschiffe sie um so leichter verdrängten, als sie den Unterlauf des Rheines nur nach ihrem Vorteile behandelten. (Zölle, Versandung.) Die Kölner aber trifft der Vorwurf, dafs sie sich sogar, abgesehen von Rheinberg und Ürdingen, wo holländischer Handel sich geltend machte, in **allen** ihren Plätzen selbst von Kaiserswerth, Düsseldorf, Mülheim, ja Krefeld und Neuwied überholen liefsen.

Unter den Bischöfen der anderen Bistümer ist besonders bemerkenswert der kriegerische Bernhard v. Galen von Münster († 1678), der auch den Rest der Selbständigkeit seiner Hauptstadt brach. Im übrigen suchten die sämtlichen letzten Kurfürsten durch ein mildes, aufgeklärtes Regiment, das auch an eine Reform der Klöster sich heranwagte, den Anschauungen der Zeit sich anzupassen. So Emmerich Joseph von Mainz 1771, Clemens Wenceslaus von Trier. (Toleranzedikt 1783.) Im Kurstaate Köln förderte man nicht blofs unmittelbar nützliche Sachen, wie Strafsenbau und Schulen, sondern auch Künste und Wissenschaften. So wurde unter Clemens August das Brühler Schlofs erbaut und durch Max Friedrich die Bonner Akademie gegründet. Besonders hervorragend und verdienstlich waren die praktischen Reformideen des Domherrn vom Fürstenberg in Münster (Schuldentilgung, Einführung von Industrie, Ordnung der Polizei, der Rechtspflege u. s. w.). Die Mittel für diese Unternehmungen verschaffte man sich, ohne dafs das Leben aufhörte, unter dem Krummstabe „gut zu sein", auch durch eine bedenkliche Zusammenlegung der Ämter, wie denn jener Kölner Clemens August gleichzeitig Bischof war von Münster, Osnabrück, Paderborn und Hildesheim. Eine weitere Förderung des Glanzes erreichte man dadurch, dafs man die geistlichen Fürsten möglichst aus vornehmen Häusern nahm, in Köln z. B. fast ausschliefslich aus dem der Wittelsbacher. Der Trierer Clemens Wenceslaus war sächsischer Prinz.

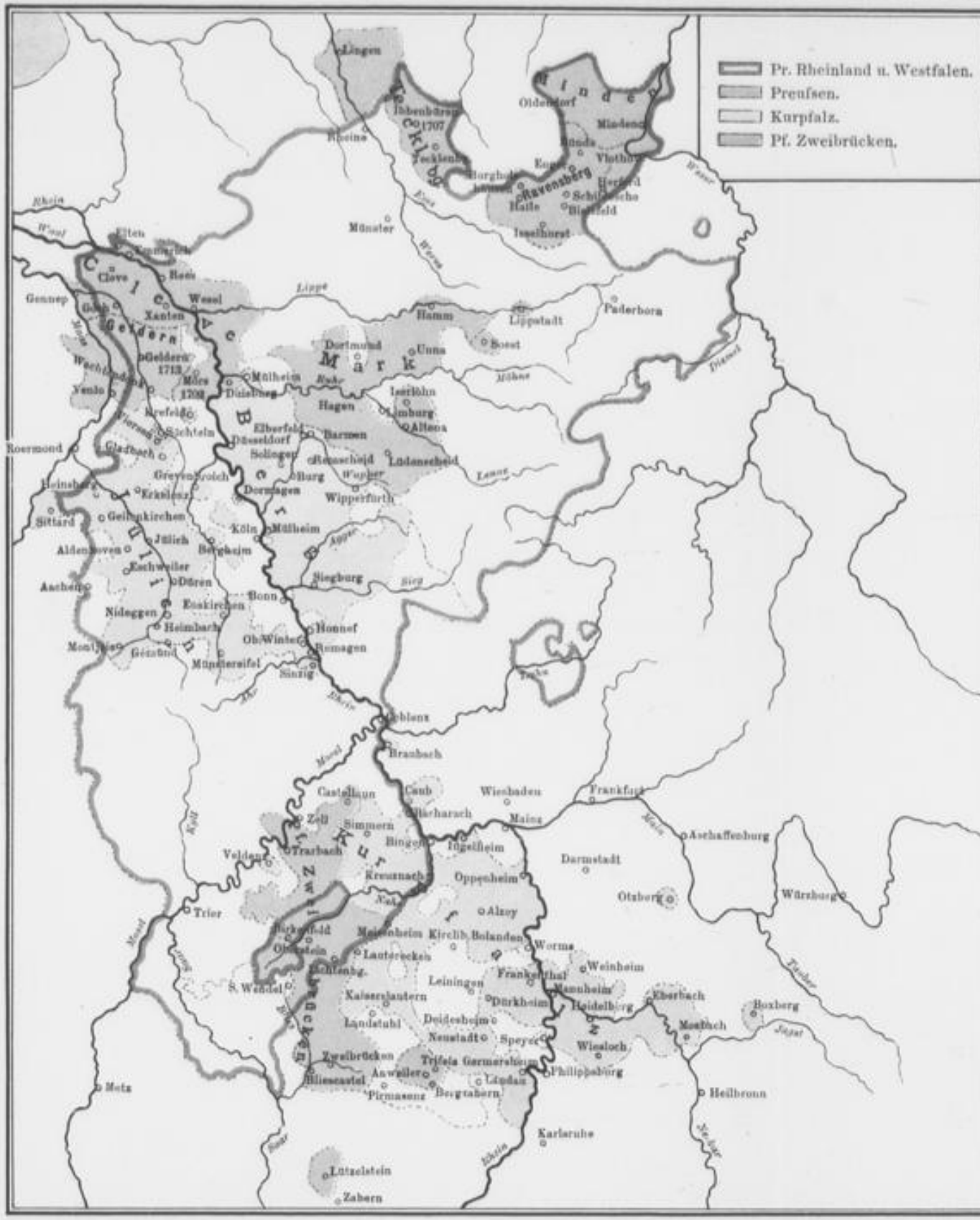
Eine wirkliche Belebung der erstarrten Staaten konnte aber durch diese Mittel nicht erreicht werden, ja es war sogar eine unmittelbare Folge der aufklärenden Ideen, dafs das Volk für die Anregungen der französischen Revolution noch empfänglicher wurde und mit merkwürdiger Gleichgültigkeit den Zusammenbruch der kirchlichen Staaten und Einrichtungen entgegennahm. Derselbe vollzog sich um so schneller, als weder der Bau der Staaten (man sehe sich z. B. den Mainzer auf der Karte an), noch ihre militärischen Einrichtungen (Köln hatte 277 Mann Infanterie und 50 Mann Reiterei) an der verwundbarsten Stelle Deutschlands irgend welche Erschütterung vertrugen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Wettbewerb der Hohenzollern und Wittelsbacher bis 1789.



Während die geistlichen Staaten — der Kölner Dom war gewissermafsen der sichtbare Ausdruck davon — seit der Reformation in ihrer Entwicklung stehen blieben, wurde der Wettbewerb von Hohenzollern und Wittelsbach um den Besitz der Rheinlande immer lebhafter. Der Clever Vertrag 1666 hatte doch nur eine Verständigung über einige Landschaften gebracht und um weitere Vergröfserungen bemühten sich in der Folgezeit beide Parteien. Aber Preufsen wuchs nicht blofs äufserlich, und zwar 1702 um Mörs, 1707 um Tecklenburg und 1713 um das Oberquartier Geldern, und erschlofs auch trotz seiner Entfernung und trotzdem es im siebenjährigen Kriege die westlichen Provinzen nicht schützte, sie doch sichtlich weiter (Leineweberei im Ravensbergischen, Seidenweberei in Krefeld, Metallwaren in der südlichen, sauerländischen Mark), sondern gestaltete auch durch mancherlei Mafsregeln (Post, Verwaltung), sowie durch den Ruhm Friedrichs II. die Verbindung mit dem ganzen Staate immer inniger. Das Gröfserwerden der Wittelsbacher Gebiete dagegen war mehr ein äufserliches und wesentlich an das Zufällige gelegentlicher Erbschaften geknüpft. In die Augen fallend war das schnelle Wachsen allerdings. 1742 waren die Sulzbacher zur Nachfolge gelangt und hatten demgemäfs ihre Gebiete in der Oberpfalz mit der Kurpfalz verbunden; 1777 kam zu diesen vereinigten Ländern das ganze Bayern und 1799 verband das Aussterben der Sulzbacher auch noch Zweibrücken und Birkenfeld mit dem Gesamtbesitz. Dabei ist nicht zu vergessen, dafs die Kölner Kurfürsten, die auch noch benachbarte Bistümer verwalteten, ebenfalls meist Wittelsbacher waren, und nun hatten auch noch die österreichischen Niederlande (s. Karte 1) nach dem wunderlichen Plane Josephs II. mit all diesen Ländern vereinigt werden sollen.

Äufserlich betrachtet waren demnach damals die Wittelsbacher am Rheine im Vorteil, und dazu kam, dafs das Augenmerk der Hohenzollern mehr denn je vom Westen abgelenkt wurde. Die Erwerbung Schlesiens zwang Preufsen seit 1740 Österreich im Auge zu behalten. Die beginnende Teilung Polens 1772 steigerte Preufsens Interesse an dem Osten noch um vieles mehr. Grofs war demnach die Gefahr einer Entfremdung der Rheinlande, als diese einem burgundischen Reiche angegliedert werden sollten, aber ebenso grofs auch das Verdienst Friedrichs d. Gr., als dieser sich dadurch veranlafst auf seinen **deutschen** Beruf besann und den **deutschen Fürstenbund** stiftete.

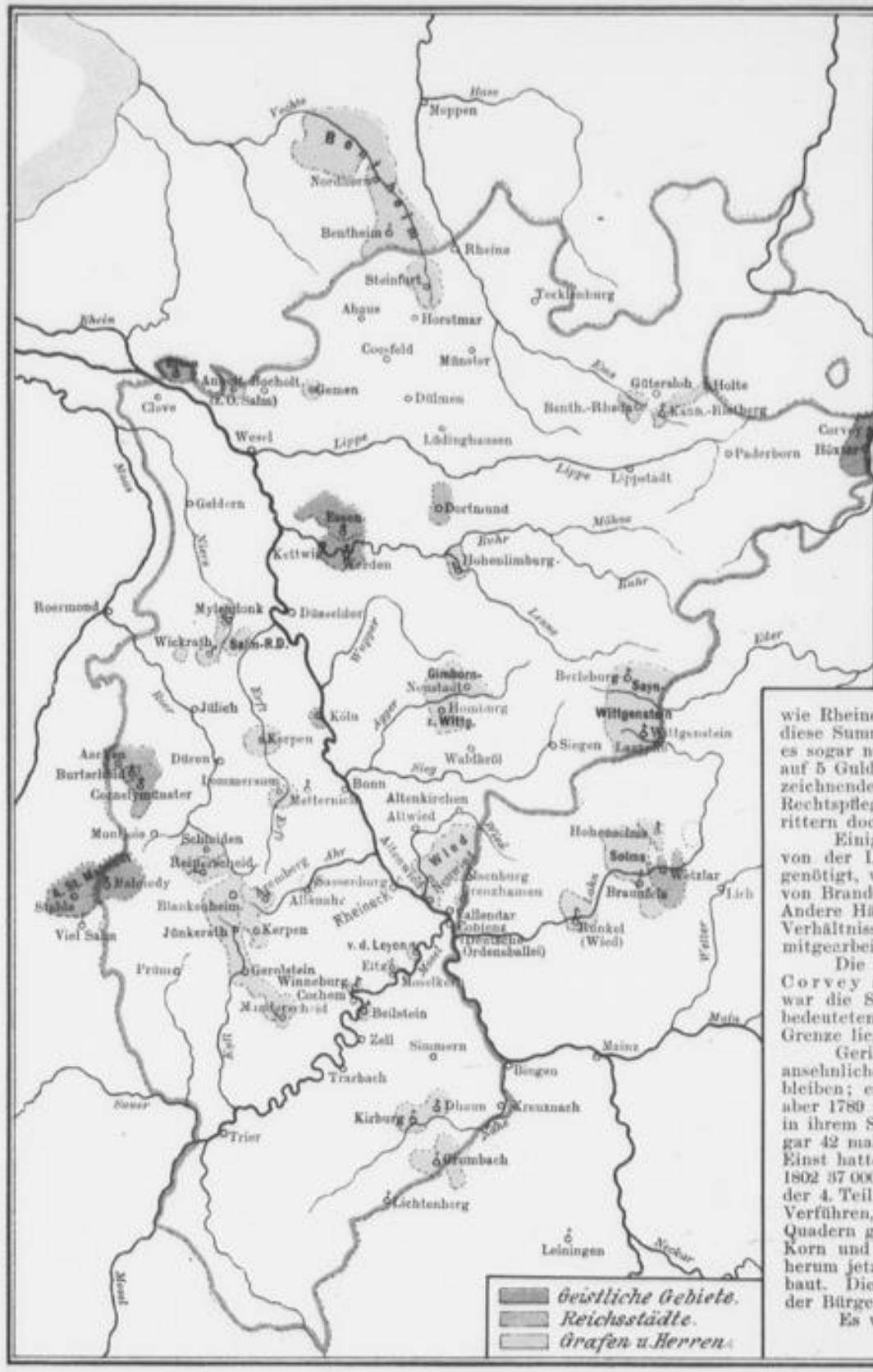
So lagen die Verhältnisse, als die französische Revolution alles verschob. Preufsen und Bayern wurden beide aus den rheinischen Besitzungen hinausgedrängt. Napoleon machte das erstere seinen Zwecken dienstbar, indem er dasselbe in einen künstlichen Gegensatz zu England brachte, Bayern verwendete er in derselben Absicht als Vorhut gegen Österreich. Den Rhein aber nahm das für Freiheit und Brüderlichkeit kämpfende Frankreich für sich selber.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Gebiete der jetzt Mediatisierten im Jahre 1789.



Zur Geschichte der Rheinlande gehört auch die der früher **Reichsunmittelbaren, deren** weit über 100 vorhanden waren. Dahin sind zu rechnen 4 freie Städte, 7 geistliche und zahlreiche, **dynastisch regierte, weltliche Länder.** Die letzteren waren meist klein. Doch gab es auch gröfsere, wie die der Wied, Salm, Bentheim u. a., die oft nicht unrühmlich in die Geschichte eingegriffen und auch heute noch glücklicherweise nicht ganz ihre Bedeutung verloren haben. — Wied zerfiel in 2 Linien. Die ältere Wied-Runkel war an der Lahn ansässig, hatte nur 4 □M. und erlosch 1824. Die jüngere besafs im freundlichen Wieder Thal 11 □M.; sie hatte im 16. Jahrhundert an Stelle von Altwied am Rheine ein Neuwied errichtet und die regelmäfsig gebaute, freundliche Stadt „zum Schutze jeglichen Glaubensbekenntnisses" bestimmt. (Brüdergemeinde.) — Die Grafen Sayn grenzten früher im Süden (Vallendar) und im Nord-Osten (Altenkirchen) an dieses Wied, verloren aber die dem Rheine nahe und durch Eisenindustrie hervorragende Landschaft und gewannen dafür an der obern Lahn und Eder Wittgenstein. Die Linie Sayn-Wittgenstein-Berleburg erheiratete dazu das westlich gelegene Homburg. — Von der sehr alten Grafschaft Solms ist weitaus am bedeutendsten Solms-Braunfels, 1742 zum Reichsfürstentum erhoben. Es ist fast 10 □M. grofs und liegt an der obern Lahn. Von den zahlreichen Nebenlinien kommt hier nur das auf hohem Berge thronende Hohensolms in Betracht; die Grafen verlegten 1718 den Wohnsitz nach Lich a. d. Wetter. — Die Bentheimer Grafen stammen von den Grafen von Holland. Die ältere, in Hohenlimburg hofhaltende Linie Tecklenburg-Rheda verkaufte ihre Besitzungen 1699 an die Grafen Solms, (die wieder 1707 an Preufsen weiter verkauften); die jüngere, 1789 nochmals gespalten, blüht jetzt wieder vereinigt als Bentheim-Steinfurt weiter. — Die Herzöge von Aremberg, die ihren Namen nach der kleinen, durch Heirat erworbenen Herrschaft Aremberg an der obern Ahr hatten, sind ursprünglich reich begüterte Barone v. Ligne. Den belgischen Besitzungen entsprechend kämpften sie mit den Spaniern gegen die Holländer und später mit den Österreichern gegen die Türken. Auch Schleiden erwarben sie durch Heirat; ebenso auf anderm Wege Sassenburg und Kerpen. Dieses Haus war seit lange angesehen und wurde deshalb auch 1803 so reich durch Recklinghausen und Meppen entschädigt. Blankenheim besafs ausgedehnte, durch Schönheit hervorragende Landschaften (Gerolstein, Manderscheid seit 1742), deren Wert schon die Römer schätzten (Jünkerath). Das vereinte Gebiet war 1780 an ein böhmisches Haus Sternberg gekommen, in dessen Besitz es bis 1794 blieb. — Die Fürsten Salm leiten sich von 2 ausgestorbenen Linien Salm her: Obersalm in den Vogesen und Niedersalm in den Ardennen (s. v. Stablo). Obersalm vererbte sich an die Wild- und Rheingrafen (Kirburg, Grumbach, Dhaun) und wurde 1807 wie Aremberg mit westfälischen Gebieten entschädigt. Niedersalm fiel 1413 an Reifferscheid. Dieses Haus spaltete sich weiter; eine Linie ist Salm-Reifferscheid-Dyk. — Neben diesen gröfseren Gebieten gab es noch viele kleine, die aber oft durch die Persönlichkeit ihrer Herren sich einen Namen verschafften; so erwecken die Metternich-Winneburg oder Kaunitz-Rietberg durch ihre Stellung in Wien doch auch einiges Interesse für ihre heimatlichen Ländchen an der Mosel und an der obern Ems. Ja, auch die allerkleinsten Gebiete der Reichsfreiherren, wie Rheineck bei Andernach, das für das Reich Einen Mann zu Rofs oder 12 Gulden liefern mufste und diese Summe sich auf 2 Gulden herabsetzen liefs, da es nur 13 arme Unterthanen habe (in Wirklichkeit waren es sogar nur 7), oder Mylendonk bei Gladbach, das für das Reich erst 16 Gulden zu zahlen hatte, diese sich auf 5 Gulden 20 Kr. ermäfsigen liefs und dann auch diese 5 Gulden 20 Kr. schuldig blieb, sind uns kennzeichnende Merkmale früherer Zustände. Sonst dachte man gering von den kleinen Ländchen, die sogar die Rechtspflege unmöglich machten. Wir aber wollen auch an die Kraft denken, die in vielen alten Reichsrittern doch steckte und uns Männer wie Stein und Stadion gab.

Einige Häuser haben ihre Residenz verlegt, wie Quadt Wickrath nach Lindau, Isenburg nach Hessen, von der Leyen nach Augsburg; andere wurden durch Napoleon zu einer Verschiebung ihrer Besitzungen genötigt, wie Aremberg und Ober-Salm. Gimborn, das Adam von Schwarzenberg 1631 von Georg Wilhelm von Brandenburg erhielt, wurde 1781 von der Familie selber an den Hannoveraner v. Wallmoden verkauft. Andere Häuser aber, wie Wied, Solms, Sayn, Bentheim, haben ihren Besitz festgehalten und den veränderten Verhältnissen entsprechend am eigenen Gebiete, wie am grofsen Vaterlande gern und glücklich weiter mitgearbeitet.

Die **geistlichen** Länder waren sämtlich früher vielgepriesene Benediktiner-Abteien, so namentlich Corvey an der Weser, dessen gefürsteter Abt sich eine Schlofsgarde von 50 Mann hielt. Bescheidener war die Stellung des Abtes von Malmedy, den blofs 2 zu Rofs und 22 zu Fufs schützten. Noch weniger bedeuteten Cornelymünster und Burtscheid, Essen und Werden, sowie das an der niederländischen Grenze liegende Elten. In Essen war schon damals eine stark abnehmende Gewehrfabrikation.

Geringer war anscheinend noch der Gewerbebetrieb in den **freien Städten.** Aachen hatte allerdings ansehnliche Tuch- und Nähnadelfabriken. Im stillen Wetzlar aber wollte selbst das Kammergericht nicht bleiben; es beantragte 1714 die Verlegung nach dem lebhafteren Frankfurt, wiederholte den Vorschlag 1751, aber 1789 war die Frage natürlich noch nicht erledigt. In Dortmund waren „alle Bürger Ackersleute"; in ihrem Stillleben freuten sie sich, dafs die ausgesäete Gerste sich 17 mal, der Hafer 30 mal und die Wicken gar 42 mal vermehrten. — Schlimmer aber sah es in Köln aus, dessen Strafsen immer mehr verödeten. Einst hatte die Stadt angeblich 150 000 Einwohner gezählt. Im Jahre 1700 waren es noch 48 000, 1798 41 000; 1802 37 000. Geistlichen Standes waren darunter 2500! Innerhalb der einst so belebten Stadtmauern war jetzt der 4. Teil mit Weinbergen besetzt, die 1780 6000 Fuder „schlechten" Weines lieferten („weder geeignet zum Verführen, noch zum Aufbewahren"). Vom Dom war nur der Teil am Hochaltar benutzbar, der andere „aus Quadern gebaut, aber dunkel". Die Industrie (Strümpfe, Band, Tabak) bedeutete wenig; der Handel (mit Korn und Wein) nach Holland nicht viel mehr. Auf den Strafsen wuchs das Gras und da, wo um den Dom herum jetzt das geschäftigste Treiben herrscht, waren kümmerliche Häuser und eine Kirche! ineinander verbaut. Die Reihen ständiger Bettler verrieten die Eingänge in den verfallenden Dom. Alle Thatkraft schien der Bürgerschaft abhanden gekommen zu sein.

Es war klar, dafs in den Rheinlanden nicht blofs die staatlichen Zustände sich überlebt hatten.

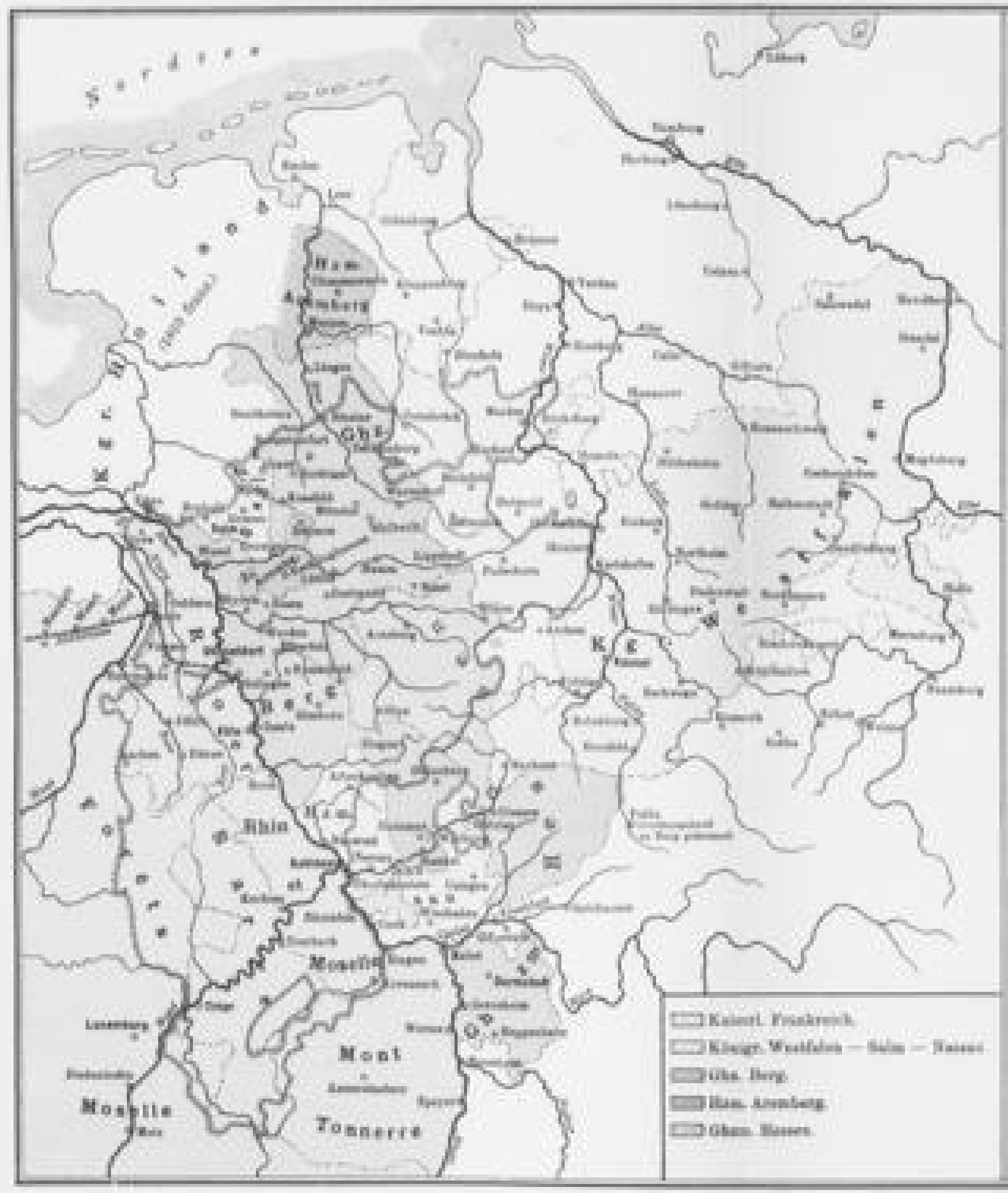
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die französische Zeit 1809. Nr. 12a.

Die französische Zeit 1810. Nr. 12b.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die Revolution führte die Franzosen bereits 1792 zum Angriff auf Österreich und Preußen und bald auch zu Eroberungen auf Kosten des deutschen Reiches. Am 6. Oktober 1794 erschienen sie in Köln, und schon nach wenig Tagen war das ganze **linke Rheinufer** in ihrem Besitze, auch Plätze wie Koblenz, wo man so viel zum Kriege gerüstet, und die Feste Rheinfels, die sich so leicht noch hätte verteidigen können. Förmlich abgetreten wurde ihnen das linke Rheinufer in Luneville 1801 und nunmehr dieser Teil Westdeutschlands, ebenso wie das übrige Frankreich, in Departements, Arrondissements und Kantone eingeteilt. Auch die sonstige Verwaltung wurde ohne Rücksicht auf Bestehendes sofort auf französische Art eingerichtet. Die Aufnahme der Franzosen war trotzdem im Lande mehr wie freundlich (Joseph Görres), zumal bei der großen Masse, der allerdings die schönsten Versprechungen gemacht wurden.

Aber Frankreich verrückte auch diese „natürliche" Rheingrenze schon bald zum Nachteile Deutschlands, indem es nicht bloß starke rechtsrheinische Brückenköpfe, wie Wesel und Castel, mit seinem zugestandenen Besitz vereinigte, sondern auch, ähnlich wie im Süden (Baden, Württemberg, Bayern), ebenfalls hier **rechtsrheinische Staaten** bildete, die seinen Interessen folgten, und deren Stärke Napoleon danach abmaß, daß sie ihm militärisch und politisch dienstbar sein konnten, ohne doch ihm gegenüber je selbständig zu werden. Zur Förderung ihrer kriegerischen Brauchbarkeit verband Napoleon diese staatlichen nördlichen und südlichen Staaten 1806 zum Rheinbunde. Bezeichnend ist die ununterbrochene Veränderung und Verschiebung ihrer Grenzen und Beziehungen. Von den kleineren hatte Aremberg 1803 aus persönlichen und verwandtschaftlichen Gründen zu dem münsterschen Meppen das ursprünglich kölnische Recklinghausen erhalten und ebenso das Haus Salm die münsterschen Gebiete Ahaus und Bocholt. Auch die belgischen Häuser Loos und Croy waren in Westfalen mit Rheine-Wolbeck bzw. Dülmen entschädigt worden. 1806 aber nahm Napoleon für den genannten Zweck des Rheinbundes diesen beiden und 1810, als die ganze Nordseeküste mit Frankreich vereinigt wurde, auch den Häusern Salm und Aremberg einfach die Landeshoheit wieder ab. Die Grenzen der seltsam geformten Länder Nassau, Hessen-Darmstadt und Berg schwankten ununterbrochen. So wurde Fulda 1809 wieder von Berg getrennt, Münster und Lingen ein Jahr später, denn 1810 mußte sich Berg ebenso wie Westfalen, das aus Resten gebaut war, (preußische, hannoversche, Braunschweiger, Hessen-Kasseler Landesteile, dazu Paderborn) eine Abtrennung aller Länder gefallen lassen, die nordwestlich von der Linie Wesel–Lübeck lagen. Willkür bestimmte die Gestalt der Länder, Willkür ihre Herrscher. Das Großherzogtum Berg (gebildet aus dem Herzogtum Berg, dem preußischen rechtsrheinischen Cleve, der Mark, Tecklenburg und Lingen, dazu münstersche, Kölner und Nassauer Lande) erhielt 1806 zum Landesherrn den Reitergeneral J. Murat, der alle seine Kräfte dem „Vaterlande" versprach, aber nur zweimal vorübergehend anwesend war, und dann in Benrath sein Hoflager hatte. 1808 nahm Napoleon das Land in eigene Verwaltung und später gab er es seinem Neffen Ludwig, einem älteren Bruder des späteren Kaisers Napoleon III. Dieser Ludwig hat das Land niemals gesehen, sein Vormund Napoleon I. einmal im November 1811.

Es ist begreiflich, wenn bei solchen Herrschern **keine persönliche Zuneigung** für die Länder aufkam. **Norm für die Verwaltung** war zunächst der Vorteil Napoleons und dann derjenige Frankreichs. Große Pläne wurden nach diesem Gesichtspunkte entworfen und — durchgeführt. So wurde 1803 ein Schelde-Maas-Rheinkanal beschlossen, 1806 dafür die Linie Antwerpen, Venlo, Viersen, Neuß bestimmt, 1809 der Bau tatsächlich in Angriff genommen, und als derselbe 1810 beinahe fertig war, einfach wieder aufgegeben, da die Vereinigung Hollands mit Frankreich eine Verschiebung der Interessen gebracht hatte. Dabei war dieser Kanal nur der Anfang noch größerer Pläne, für die man in Düsseldorf bereits um dieselbe Zeit einen ansehnlichen Hafen anlegte. Wie rasch handelte man doch damals, wie langsam jetzt! Maßgebend war nur der Wille, oft auch nur die Laune des einen Napoleon gewesen.

Und doch brachten die neuen Zeiten **manches Gute.** Die trostlosen Zwergstaaten waren ja verschwunden und größere, vernünftigere Verhältnisse an die Stelle getreten. Beseitigt waren die Personalfrohnden, die Vorrechte des Adels, die Immunitäten, die Verfolgung Andersgläubiger und die Unsicherheit und Unklarheit des Rechts. Für das Strafrecht wurden Öffentlichkeit, Mündlichkeit und Entscheidung durch Geschworene bestimmt. Später kam — und nicht bloß auf der linken Rheinseite — der code Napoleon mit seinen klaren und zweckmäßigen Rechtsbestimmungen zur Einführung. Auch das Münzwesen wurde geschickt geregelt. (Dezimalsystem.) — Für Straßenbau geschah viel. So verdankt Düsseldorf dem Napoleon nicht bloß die großstädtisch angelegten Straßen im Innern, sondern auch ihre chaussierten Fortsetzungen nach Köln, Elberfeld und Duisburg, und noch manches andere, was zur Verschönerung des Lebens beiträgt. (Hofgarten.) Für das Bildungswesen wurden nicht bloß Primär- (Volks-) und Sekundärschulen (Bürgerschulen) geplant, sondern auch gut ausgestattete Universitäten. (Düsseldorf.) Ganz besonders pflegte man die öffentliche Wohltätigkeit und den in die Augen fallenden Gemeinsinn. Und vielleicht hätte eine Johanna Sebus unter anderen Verhältnissen für ihre Aufopferung nicht die Anerkennung erhalten, die ihr jetzt auf Anregung der französischen Behörden zu teil wurde, und die uns die Aufmerksamkeit eines Goethe wachrief.

Aber die Grundlagen dieser **Herrlichkeit** waren doch **ungesund.** Das glänzende, neue Regiment war nicht bloß **fremdländisch**, sondern auch in sich unhaltbar. Man denke nur an die wirtschaftlichen Zustände. Die Franzosen zahlten, als sie ins Land kamen, mit den schon wertlosen Assignaten, wodurch allein in der Stadt Köln ein Schaden von 1 720 000 Fr. entstand, verschleuderten dann ebenso das Besitztum der Kirche (in Köln 100 023 für 1 267 000 Fr. versteigert) wie die Staatsdomänen, entwaldeten rücksichtslos die Wälder und belasteten die verarmten Länder, in denen das Gewerbe stillstand, nicht bloß mit einer sehr kostspieligen Verwaltung, sondern auch oft noch mit Verpflichtungen für ganz fremde Leute. So mußte das Großherzogtum Berg für Napoleons leichtlebige Schwester Pauline, für den General Arrighi und einige andere Personen jährlich 800 000 Fr. aufbringen, Summen, die das Land schwer drückten, von den Empfängern aber teilweise nur mit geringschätzigem Spott entgegengenommen wurden. Zu all dieser wirtschaftlichen Unvernunft kamen die wachsenden Militärlasten. Berg stellte anfangs 5000 Mann, 1808 bereits 7000, 1812 (obschon inzwischen kleiner geworden) 8400 und das alles für Zwecke, die das Großherzogtum kaum berührten.

Und dabei schwanden die Bevölkerung dahin und ihre **Erwerbsquellen.** Der Handel hatte jetzt doppelt zu leiden, einmal durch die Kontinentalsperre, welche die Rheinmündung verschloß, und dann durch die Douane, die das linke Rheinufer unnatürlich vom rechten trennte. Nur diejenige Industrie gedieh noch, die unmittelbar von den kriegerischen Begebenheiten Vorteile hatte. (Solinger Waffen.) Zufällig gehört dahin auch die Herstellung des Kölnischen Wassers, das die französischen Offiziere gegen die Kölner Straßenluft gebrauchten und als „Eau de Cologne" in Paris in die vornehme Welt einführten.

Die französische Zeit hat, weil sie volksfreundlich schien und „Geld unter die Leute" brachte, vielfach eine gute Erinnerung hinterlassen, würde aber doch bei längerer Dauer auch von den Massen zweifellos anders beurteilt worden sein.

Wie bereits vorher, so werden auch 1810 die Grenzen weiter verschoben. Berg bekommt jetzt (seit 1806) seine dritte Gestalt. Das letzte Ziel aller Veränderungen ist die Alleinherrschaft Napoleons.

1. Frankreich wird zunächst um Holland vergrößert, das von französischen Flüssen angeschwemmt sei, und dann auch um alles dasjenige Gebiet, das nördlich der Linie Wesel–Lübeck liegt. Grund? „Durch die Umstände geboten".
2. Die kaum geschaffenen „unabhängigen" Staaten Aremberg und Salm gehen wieder ein.
3. Berg wird für seine Verluste mit Recklinghausen abgefunden, Westfalen mit hannoverschen Gebieten entschädigt.
4. Als neues Großherzogtum entsteht Frankfurt, das an Eugen Beauharnais und gegebenenfalls an Frankreich vererbt werden soll. Die Rheinlande sind an diesem Staate mit Wetzlar beteiligt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbreitung und Zunahme der evangelischen und katholischen Bevölkerung.

(Die Verteilung des Verhältnisses ist erst nach 1900 erheblicher geworden.)

	Evangel.		Vermehrung	Kathol.		Vermehrung
	1858	1895	%	1858	1895	%
Münster . .	40 000	77 000	etwa 93	392 000	514 000	etwa 30
Minden . .	409 000	575 000	40	195 000	257 000	31
Arnsberg . .	377 000	845 000	124	290 000	608 000	100 (Paderb.)
Köln . . .	79 000	147 000	86	400 000	747 000	82
Düsseldorf .	455 000	897 000	110	630 000	1234 000	98
Coblenz . .	195 000	216 000	12	514 000	622 000	21
Trier . . .	70 000	134 000	92	411 000	610 000	49
Aachen . .	14 000	40 000	64	520 000	660 000	27
	1 639 000	3 732 000	fast 96	3 571 000	4 898 000	fast 38

Die erste Aufgabe, die Friedrich Wilhelm III. sich 1815 für die westlichen Provinzen stellte, war dieselbe, die er 1807 nach dem Tilsiter Frieden so eifrig für den Osten gegenommen: die sittliche und geistige **Erziehung** des ganzen Volkes. Und sie that mit, dass ½ der Bevölkerung neuen im Westen eine Schulbildung herangezogenen. Demgemäß wurde 1828 die allgemeine Schulpflicht eingeführt, aber schwer war die Ausführung, denn es fehlten Lehrer, Schulen und ganz besonders Geld. Zur Gewinnung der Lehrer richtete der Staat Seminare ein, so in Coblenz und Brühl, in Neuwied und Mörs; hier wirkte Diesterweg. Schulen zu bauen wurden die Gemeinden immer oft neue gedrängt, auch wenn es den armsten noch so schwer fiel, die Mittel aufzubringen, und man Gebäude verwendete man beim Mangel an Geld vielfach Naturallieferungen. So siderte man sich allmählich dem Ziele, aber die Erreichung dauerte doch lange. Selbst in Berlin Deutschlands mit seiner dichtesten Bevölkerung gemessen noch 1895 von 115 000 Kindern (7 000 ?) keinen Unterricht, vorwiegend deshalb, weil dieselben in den Arbeiten der Eltern „wirklich unentbehrlich" seien; ja sagt in der an Schulen reichen Fabrikstadt Elberfeld wurden damals noch 700 Kinder ohne Schulbildung auf. Diese Mißstände sind jetzt längst überwunden und nur noch 0,09 Analphabeten finden sich 1900 unter den rheinischen Rekruten. Fast überall sind wöchige, oft auch städtische Schulhäuser geschaffen. Auch das Turnen, 1819 verboten, wurde 1842 an den Seminaren freigegeben (Gute Mutter) und seit 1851 sogar planmäßig von Berlin aus gefördert (Central-Turnanstalt). Und wie die Jugend jetzt weiter gekommen ist und nicht blos schulgerecht in Lesen, Rechnen und Schreiben unterwiesen, sondern auch geistlich in jeder Weise gefördert wird (Gesang), so ist auch die Lage der Lehrer gegen früher eine ganz andere geworden. Namentlich gilt dies von der Besserung der Höhe an wirtschaftlicher gesellschaftlicher Stellung.

Unendlich waren allerdings von 100 Jahren die Lehrer an **alten** Bildungsanstalten gesteigt. So groß die Zahl, so klassenreich die Einrichtungen und Bestrebungen, selbst an den Universitäten Duisburg, Düsseldorf, Köln, Bonn, Trier.

Zur Beurteilung der Verhältnisse einige Thatsachen. Zum Vergleiche sei bemerkt, daß vor 100 Jahren die Lebensmittel, wie Brot, Fleisch, Butter, etwa den 4. Teil von heute kosteten und daß unter Berücksichtigung der besseren Lebenseinrichtung der Thaler damals etwa den 6—8fachen Wert gegen heute gehabt haben dürfte. Zum Bestreiten dieses aufwendete das Gehalt der evangelischen Geistlichen, die im Jährlichen 450—600 Mark, in Cleve, Mark, Barmenberg 900—600 Mark erhielten, Gehälter, die gewiß nicht zu hoch waren, da sie in der Französischen Zeit auf Staatskosten, durchgehends verbessert wurden. Wie waren aus den gegenüber die Bezüglichen der Lehrenden? Da man im vorigen Jahrhundert zu Schulleitern auch noch Leute für geeignet hielt, die zu einem einträglicheren Gewerbe körperlich unfähig oder geistlich gar zu ungeschickt waren, so behauptete man sie entsprechend und gewährte ihnen lange Zeit an harten Rückmanns höchstens den 4. Teil der Einnahmen der Pfarrer, ja es gab bis in die 40er Jahre hinein Gehälter von 30 Mark, 38 Mark, 48 Mark, 60 Mark, 80 Mark u. s. w. Dazu kam dann einiges Schulgeld und einzige Nebeneinnahmen, oft für Dienste, die mit dem Berufe in gar keinem Zusammenhang standen. Das Schulgeld, 5 Sgr. den Monat, wurde nur für die Kinder der Wohlhabenden gezahlt. Die Bettelmusiken dagegen, bei welchen von Woche zu Woche die Wohnstätte oder wenigstens der Tisch bei den Bauern gewechselt wurde, wurden schon in den 40er Jahren abgeschafft. Gewiß mit Recht, denn nichts hat der gesellschaftlichen Wertschätzung des Elementarlehrers mehr geschadet, als diese materielle Abhängigkeit von den Eltern der Schüler. Aber das Einkommen neigte sich jetzt erst recht als unzulänglich. — Auch bei den Gymnasiallehrern war die Besoldung vor 100 Jahren traurig. Auch sie vermiete man auf die „Wohlthäter" der Anstalten und es ist bezeichnend, daß man sogar in Köln den Wohlstand des Rheins dadurch beseitigt machte, indem die adeligen Schüler vor, die wohlhabenden Bürgersöhne aber einen Schüler (Schöffchen Mäster) an wegen hatten. Da, wie in einem Berichterstatter 1801 klagt, daß sie noch nie der Glückseligen einer Besoldung erschienen ist. (Sonne, Bilder vom Rhein.)

Hier wurde allerdings ein beachtenswerter Schritt geschehen. Ein außerordentlicher Kitzer Professor erhielt etwa 300 Mark, ein ordentlicher etwa das Doppelte. Dann kamen hin und wieder Verpflichtungen von 60 bis 150 Mark. Daß unter solchen Verhältnissen oft jahrelang die wichtigsten Kollegien nicht gehalten werden, ist selbstverständlich. Viele Dozenten hatten sich auch zur Aufsicht, daß sie die Professor in Schmiants Alten, sonst über Richter, Lotto u. dergl. waren. Wie ganz anders ist das unter dem preußischen Regimente geworden! Jetzt haben wir zu Bonn allerdings nur Eine Universität; dieselbe ist aber in jeder Art reich ausgestattet und namentlich die Besitze solcher Lehrkräfte, daß nahezu 3000 Studenten aus der ganzen Welt hier ihre Ausbildung suchen. — Nicht minder angenehm in seiner Art ist das höhere Schulwesen. Rheinland-Westfalen besitzt jetzt 88 höhere Schulen. An allen wirken Lehrer mit wissenschaftlich durchgebildeten und praktisch bewährter Vorbildung. Ihre Stellung ist gesetzlich gesichert, ihr wesentlichen angemessen und den Eltern gegenüber durchaus unabhängig. Die Gleichmäßigkeit ihrer Leistungen wird durch ein häufiges persönliches Nachsehen der Behörden gesichert.

Früher konnte man tat solche höhere Schulen, die nur Universität vorbereiteten. Dementsprechend wurden 1815 auch in den Rheinlanden zunächst nur Gymnasien eingerichtet, 17 bis 1820. Daß aber neben das gewerbliche Leben einen solchen Aufschwung, daß auch dafür neue Schulbildungen nötig wurden. So entstanden für die reale Bildung die höheren Bürgerschulen, die Friedrich d. Gr. schon einst vorbereitet hatte, die man dann aber in Drange der kommenden Zeiten aus den Augen verlor.

Köln machte 1839 den Anfang, andere Städte, namentlich an Niederrhein, folgten bald, denn die gesetzliche Regelung der Bürgerschulen 1852 wirkte ermutternd. Leider aber wurde die natürliche Entwicklung durch die **Berechtigungsfrage** beeinflußt, ja beherrscht. Aus den Bürgerschulen wurden nicht blos Realschulen, Realschulen (1. Ordnung (1866) und Realgymnasien, sondern vielfach gar humanistische Gymnasien wurden. Die Hochschätzung dieser allbewährten Schulen, andererseits die Notwendigkeit, den dringenden Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen, führte aber auch zu neuen Versuchen (Reformgymnasien), während andere Schulbildungen (zu Vorwerken um politischen Zwecken dienen wollten (Oberrealschulen, Oberrealschulen).

Es ist die Vielgestaltigkeit unserer höheren Schulen keine geringe. Also auch sie hat ihr Gutes; denn der Staat um die beste Schule kommt doch schließlich der Schule selber zu statten und das um so mehr, als die Berechtigungsfrage immer mehr an Bedeutung verliert, die Verschiedenheit der Anlagen aber doch auch eine Verschiedenartigkeit der Anstalten wünschenswert macht. (Erweiterung der Berechtigungen. — Zweijährige Dienstzeit.)

Rheinland-Westfalen ist der **Kaufmann** nach überwiegend katholisch. Eingebungen ist die Reformation im Nordosten, wo sie in den bauernreichen Landen schon vorher sich vielfeitig hatte. Selbst das Herzog Minden wurde fast ohne Kampf evangelisch. Ferner wurde der Süden, der vor Pfalz gehörte, sehr bald für die Schweizer Lehre gewonnen. Besonders aber wendete sich nach einem eigenen Rückschlusse der regierenden Fürst in Berg und Mark der lutherischen Reformation zu. Es dort ein bezeichnendes bezeichnet werden, daß da, wo der Fürstenhof stattfand, die Bewegung nicht von Deutschen Interesse beherrscht wurde, sondern der wirklichen Überzeugung entsprang. Dies zeigt sich daran, daß auch da, wo Fürstenhäuser an der Kaufmann beteiligt waren, wie in Schleiden, Siegenschen und in der Grafschaft Mörs, in der Folgezeit unter entgegengesetzten Verhältnissen die neue Lehre doch von Fürstenhäusern wurde. Ebenmessung vermochten aber auch die Fürsten selber, sich dann, wenn sie Bischöfe und Erzbischöfe waren (Paderborn, Köln), in Gleichzeitigkeit ihre Wünsche dem Volke aufzudrängen. — Eine eigentümliche Rolle in der Reformation spielt Wesel, wo sich ganz besonders Niederländer sammelten und die reformierte Lehre eingaben verbreiteten, sogar bis in das Katholische hinein. Wesel, Gind und la Rochelle stellte man unter Zeit in dieser reformatorischen Bedeutung auf eine Stufe. Auch Duisburg, Lennep, Soest sind für die Ausbreitung bedeutsam geworden. Von Aktiaren Herrn, welche die Reformation stiftieren, seien die Grafen Quadt Wickrath und von Neuenahr-Mörs genannt, auf welche die evangelischen Gemeinden an der unteren Roer und Erft zurückzuführen sind. Die Beteiligung Adels von Neuenahr an der Pfarrbuchischen Fehde wurde dem Geiloch auch den Gnaden- und der Erft verhängnisvoll.

An dem Besitzstande, wie er 1648 zu Osnabrück und Münster festgestellt war, wurde zuerst durch Ludwig XIV. gerüttelt, der in seinen Eroberungen die katholische Lehre in der Pfalz vielfach wieder einführte. (Eyenjher Kinsel.) Da anfeindete seit 1686 katholische Fürsten die Pfalz bekanntlich, klagten die Evangelischen hier häufig über Gleichendruck und verfielen schließlich die Heimat; ja aus keinem Teile Deutschlands wanderten so viele aus wie hier. Die meisten gingen nach Amerika. Eine Gruppe aber, die 1740 wegen der politischen Wirren nicht über die holländische Grenze gelassen wurde, blieb im Uerzicher und gründete hier ein Philadorf, das wieder das Mutterland für viele andere Pfälzer Ansiedelungen wurde (Sottbrinkland, Pesen). — Der Ist „Aufklärung" und „Toleranz" empfängliche Zeit der folgenden 100 Jahre lieh den Rheinland ziemlich unberührt. Eine Stärkung brachte den Evangelischen 1815 die Vorbeugung mit Preußen, einmalig durch den Zusammenschluß der Lutheraner und Reformierten in der Union 1817, der 1825 die neue Kirchenordnung folgte, andererseits durch den Zuzug aus dem vorwiegend evangelischen Preußen. Aus diesen und anderen Gründen hat sich das Zahlenverhältnis in den Katholiken erheblich verschoben. Daß das schnellere Wachsen der Evangelischen nicht auf die Mischehen zurückzuführen ist, ergiebt sich daraus, daß diese den Katholischen günstiger sind (so waren in den Rheinlanden 1890 in Westfalen 30 529 evangelische und 37 526 katholische Kinder, in Rheinland 14 793 evangelische und 30 905 katholische Kinder); die Ursache ist fast ausschließlich in der Zu- und Auswanderung zu suchen. Es ist das direkte Erscheinung, wie sie **unzählig** für ganz Preußen gilt. Hier suchen sich die Katholischen mehr zeitweise katholische Zuwanderung und evangelische Auswanderung, aber die Mischehen sind, eben weil die Evangelischen in der Mehrzahl, diesen günstiger. (1890 250 000 evangel. Kinder, 211 500 katholische Kinder.)

Die Wanderung bewegt sich bald von Osten nach Westen, bald geht sie vom Lande in die Städte. Unter diesen Umständen haben sich auch in den größeren, früher katholischen Städten starke evangelische Gemeinden gebildet, so in Köln mit 30 000 und in Düsseldorf mit mehr wie 30 000 Seelen.

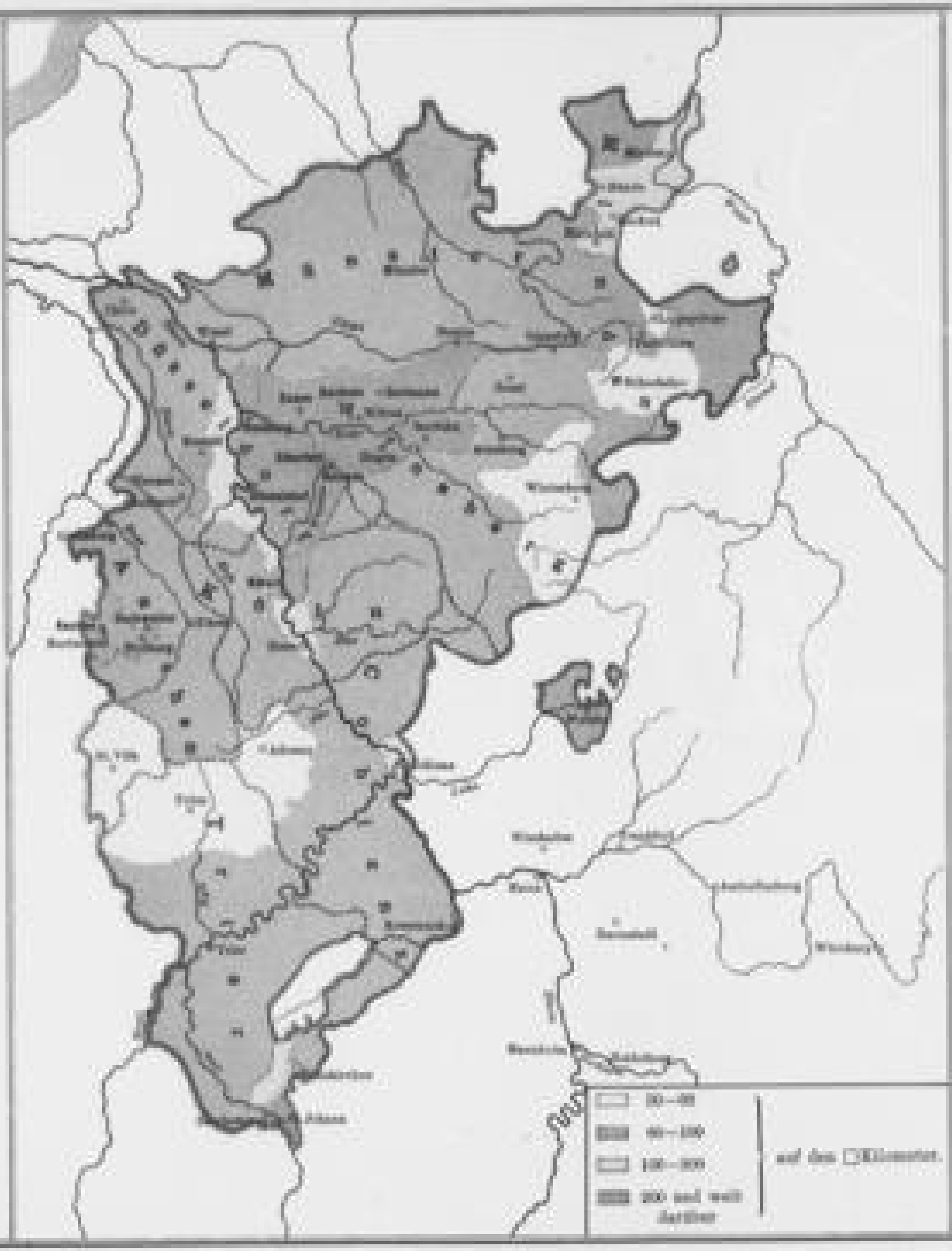
Wichtiger aber, als die Verschiebung und gegenseitige örtliche Durchdringung ist die Frage nach der Wirkung dieses Zusammenlebens. In früheren Zeiten verfügte man die Andersdenkenden oder vertrieb sie wenigstens. Dann wurde man gleichgültiger gegen den Glauben der andern und nannte dies Toleranz. Heute ist an die Stelle der Intoleranz ein schärfer Wettreiter getreten. Beide Teile sind durch das Zusammenleben einander gerechter geworden; sie haben erfahren, daß jeder von andern noch etwas lernen könne. Namentlich hat die werkthätige Liebe dabei gewonnen, ein Arbeiter, auf dem die Katholiken immer stark gewesen. In der ist, wenn sie ihrer Kirche gerne Opfer bringen, aber dies kirchlich gebotene Opferwilligkeit beschränkt sich nicht auf ausschließlich kirchliche Zwecke. Von ihren allgemeinen Beziehungen, die an Kleiner besonders glücklich gedeihen, seien genannt die Kolpingvereine, welche die Gesellen in der Fremde erhalten, die Elisabethenvereine, die der verlassenen Frauen gedenken, die Tiniusvereine, die verschämte Arme aufsuchen u. s. w. — In schlimmen Wettreiter mit diesen Bestrebungen stehen wie ähnliche Unternehmungen der Evangelischen immer gedrängter sich entfalten (Kaiserswerth, Bethel). Der Wohlstand hat je allerdings die Gaben leichter gemacht. Aber die Opferwilligkeit hat fast noch mehr zugenommen, als wir der Breite. So brachten die Evangelischen Rheinlands in den ersten Jahren (1875/80) Beiträge für Armen und Krankenpflege die ansehnliche Summe von 2 215 007 Mark auf, aber in den folgenden zehn Jahren (1880/90) stieg diese Summe noch auf 5 464 017 Mark. Der Breitenden sind also nicht engherziger geworden, sondern freiziger in Gaben. Möchte diese Summe immer noch mehr ersteigen und damit dem wachsenden Wohlstande die rechte Weihe geben!

Wie auf kirchlichem Gebiete, so hat auch auf dem der **Heimatliebe** die Gegenwart mancherlei Gelegenheit zur Betätigung gefunden. Hier haben sich Katholiken und Evangelische oft zu gemeinsamer That verbunden. Diese wesentlich ist Ihnen dabei aber auch der Staat zu Hilfe gekommen. So hat vereinte Kraft in unserm Jahrhundert manche Sumpfe vollendet, die das Mittelalter hingaben und die Sonnen Zeit liegen oder zu Grunde gehen ließ. Es ist nicht blos der Kultur Dom zu allgemeiner Freude fertig geworden. Eine lange Reihe der herrlichsten Bauten zeigt uns, daß Rheinland-Westfalen sich in diesem Jahrhundert wiedergefunden. Dafür zeugen in Soest die Wiesenkirche, in Dortmund der Reinoldi, in Wesel die Willibrordikirche u. s. mehr. Der Altenberger Dom erstrebt aufs neue und wurmt dieses die ehrliche Burg an der Wupper. Das ehrwürdige Rathaus in Aachen gelangt eine jetzt zur rechten Vollendung, und wenn die alten Bürgen, wie der Rheinfels, der Stolzenfels, die Burg von Rochem wieder in alter Schöne im friedlichen That blumenreichen, so wecken sie jetzt die entgegengesetzten Gefühle wie früher. Neue Zwingburgen, die den Verkehr hemmen und den Wanderer belästigten, sind sie jetzt ein Schmuck der Landschaft, die das Herz des Vorüberziehenden mit Entzücken erfüllen und zu neuer Schaffenskraft beleben. Wohl niemals hat in den Rheinlanden die Liebe zur schönen Heimat einen so sichtbaren und erhebenden Ausdruck gefunden, als in diesem Jahrhundert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbreitung und Zunahme der evangelischen und katholischen Bevölkerung.

(Die Verzeichnung des Verhältnisses ist eine nach 1900 erhöhtes geworden.)

	Evangel.		Verzeichnung	Kathol.		Verzeichnung
	1820	1895	%	1820	1895	%
Münster . .	40 000	77 000	etwa 90	395 000	514 000	etwa 30
Minden . .	208 000	374 000	80	195 000	207 000	11
Arnsberg . .	377 000	845 000	124	286 000	638 000	130 (Paderb.)
Köln . . .	79 000	147 000	90	400 000	747 000	89
Düsseldorf .	472 000	997 000	110	638 000	1 264 000	98
Coblenz . .	195 000	419 000	70	113 000	332 000	93
Trier . . .	70 000	132 000	89	457 000	679 000	49
Aachen . .	14 000	29 000	93	425 000	593 000	39
	1 449 000	3 720 000	fast 90	3 115 000	4 980 000	fast 50

Die erste Aufgabe, die Friedrich Wilhelm III. sich 1815 für die westlichen Provinzen stellte, war diese, die er 1807 nach dem Tilsiter Frieden so ernst für den Osten aufgenommen: die sittliche und geistige **Erziehung** des ganzen Volkes. Und sie that not, denn ⅔ der Bevölkerung waren im Westen ohne Schulbildung heranwachsen. Demgemäß wurde 1819 die allgemeine Schulpflicht eingeführt, aber schwer war die Ausführung, denn es fehlten Lehrer, Schulen und ganz besonders Geld. Zur Gewinnung der Lehrer richtete der Staat Seminare ein, so in Coblenz und Brühl, in Neuwied und Mörs; hier wirkte Diesterweg. Schulen zu bauen wurden die Gemeinden immer mehr neu gedrängt, auch wenn sie den interessen noch so schwer fiel, die Mittel aufzubringen, und zum Unbehalte verwendete man beim Mangel an Geld vielfach Naturallieferungen. So erhielte man sich allmählich den Ziele, aber die Bewegung dauerte doch lange. Selbst im Bezirke Düsseldorf mit seiner dichteren Bevölkerung genossen noch 1835 von 125 000 Kindern 17 000 (!) keinen Unterricht, vorwiegend deshalb, weil daselbst so den Arbeitern der Eltern „wirklich unentbehrlich“ seien; ja sogar in der an Schulen reichen Fabrikstadt Elberfeld wurden damals noch 700 Kinder ohne Schulbildung auf. Diese Mißstände sind jetzt längst überwunden und nur noch 0,08 Analphabeten finden sich 1899 unter den rheinischen Rekruten. Fast überall sind wirkliche, oft auch städtische Schulhäuser geschaffen. Auch das Turnen, 1819 verboten, wurde 1842 an den Seminarien begonnen. (Gute Mathe) und seit 1891 sogar planmäßig von Berlin aus gefördert (Central-Turnanstalt). Und wie die Jugend jetzt weiter gekommen ist und nicht blos schulgerecht in Lesen, Rechnen und Schreiben unterwiesen, sondern auch gesamtlich in jeder Weise gefördert wird (Gesang), so ist auch die Lage der Lehrer gegen früher eine ganz andere geworden. Namentlich gilt dies von der Besserung der Gehälter an mehrfachen gesellschaftlichen Stellung.

Unendlich waren allerdings vor 100 Jahren die Lehrer an **allen** Bildungsanstalten gestellt. So groß die Zahl, so kümmerlich die Einrichtungen und Bezahlungen, selbst an den Universitäten Duisburg, Düsseldorf, Köln, Bonn, Trier.

Zur Beurteilung der Verhältnisse einige Thatsachen. Zum Vergleiche sei bemerkt, daß vor 100 Jahren die Lebensmittel, wie Brot, Fleisch, Butter, etwa den 4. Teil von heute kosteten und daß unter Berücksichtigung der besseren Lebensführung der Theater damals etwa den 6.-8fachen Wert gegen heute gehabt haben dürfte. Eine Maßstabe dieses anbetrifft das Gehalt der evangelischen Geistlichen, die im Jährlichen 400—600 Mark, in Cleve, Mark, Ravensberg 800—900 Mark erhielten, Gehälter, die gewiß nicht zu hoch waren, da sie in der französischen Zeit auf Staatskosten durchgehends verbessert wurden. Wie waren nun dem gegenüber die Bezüglichen der Lehrenden? Da man im vorigen Jahrhundert zu Schulleitern auch noch Leute für geeignet hielt, die an einem nichtigkeitlichen Gewerbe körperlich unfähig oder praktisch gar zu ungeschickt waren, so bekandete man die entsprechend voll gewichtete Dazu lange Zeit an barem Einkommen bekleiten den 4. Teil der Einnahmen der Pfarrer, ja es gab bis in die 40er Jahre hinein Gehälter von 16 Mark, 30 Mark, 46 Mark, 60 Mark, 68 Mark u. s. w. Dazu kam dann etwaiges Schulgeld und etwaige Nebeneinnahmen, oft für Dienste, die mit dem Dorf in gar keinem Zusammenhang standen. Das Schulgeld, 6 Sgr. den Monat, wurde nur für die Kinder der Wohlhabenden gezahlt. Die Beihaustellen dagegen, bei welchen von Woche zu Woche der Wohnsitz oder wenigstens der Tisch bei den Bauern gewechselt wurde, wurden schon in den 40er Jahren abgeschafft. Gewiß mit Recht, denn nicht hat der gesellschaftlichen Wertschätzung des Elementarlehrers mehr geschadet, als diese materielle Abhängigkeit von den Eltern der Schüler. Aber das Einkommen reichte sich jetzt erst recht als unzulänglich. — Auch bei den Gymnasiallehrern war die Besoldung vor 100 Jahren traurig. Auch sie erwähnt man auf die „Wohlthäter“ der Anstalten und es ist bezeichnend, daß man sogar in Köln den Wohlstand der Eltern außerlich kenntlich machte, indem die obligaten Schüler eine, die mittelmäßigen weiße und die armen Schüler dunkelblaue Mantel zu tragen hatten. Ja, selbst verdiente Universitätsprofessoren waren öfters auf die Gnadenat der Beamtenden angewiesen, wie der 70jährige Kölner Professor Jacob Gilgen, der in einem Bittschreiben 1802 klagt, daß ihn noch nie der Glückstern einer Besoldung erscheinen ist. (Sonne, Hilfer vom Rhein.)

Mehr wurde allerdings ein beschränkter Urbeit geweckt. Ein außerordentlicher Kölner Professor erhielt etwa 300 Mark, ein ordentlicher etwa das Doppelte. Dazu kamen hie und wieder Vergütungen von 50 bis 150 Mark. Daß unter solchen Verhältnissen oft jährlichen die wichtigsten Kolleginen nicht gelesen wurden, ist selbstverständlich. Viele Dozenten hielten sich auch nur Kinder, daß sie die Professur zu Nebenamte dienen, sonst aber Richter, Ärzte u. dergl. waren. Wie ganz anders ist das unter dem preußischen Regimente geworden! Jetzt haben wir am Rhine allerdings nur Eine Universität; Bonnbe ist aber in jeder Art reich ausgestattet und namentlich im Besitze solcher Lehrkräfte, daß unseren 2000 Studenten aus der ganzen Welt hier ihre Ausbildung suchen. — Nicht minder angestrebt in seiner Art ist das höhere Schulwesen. Rheinland-Westfalen besitzt jetzt 88 höhere Schulen. Zu allen wirken Lehrer mit wissenschaftlich nachgewiesener und praktisch bewährter Vorbildung. Ihre Stellung ist gesichert geworden, im wesentlichen angemessen und den Eltern gegenüber durchaus unabhängig. Die Gleichmäßigkeit ihrer Leistungen wird durch die tüchtigen periodischen Nachweise der Behörden gesichert.

Früher konnte man nur solche höhere Schulen, die zur Universität vorbereiteten. Demnach gestaltet wurden 1815 auch in den Rheinlanden zunächst nur Gymnasien eingerichtet, 17 bis 1899. Bald aber zeigte das gewerbliche Leben einen solchen Aufschwung, daß auch dafür neue Schulbildungen nötig wurden. So entstanden für die reale Bildung die höheren Bürgerschulen, die Friedrich d. Gr. schon einst verlangt hatte, die man dann aber im Drange der bewegenden Zeiten aus den Augen verlor.

Köln machte 1828 den Anfang; andere Städte, namentlich im Niederrhein, folgten bald, denn die gesetzliche Regelung der Bürgerschulen 1850 wirkte ermutigend. Leider aber wurde die natürliche Entwicklung durch die **Berechtigungsfrage** beeinflußt, ja beherrscht. Aus den Bürgerschulen wurden nicht blos Realschulen, Realschulen 1. Ordnung (1859) und Realgymnasien, sondern vielfach gar humanistische Gymnasien wieder. Die Beschränkung dieser allzuvielen Schulen, andererseits die Notwendigkeit, den dringenden Anforderungen der Gegenwart zu entsprechen, führte aber auch zu neuen Schulen (Reformgymnasien), während andere Schulbildungen von vornherein zu praktischen Zwecken dienen wollen (Gewerbeschulen, Obstmelkschulen).

So ist die Vielgestaltigkeit unserer höheren Schulen keine geringe. Aber auch ist bei der Unter, denn der Streit um die beste Schule kommt doch schließlich der Schule selber zu statten und das um so mehr, als die Berechtigungsfrage immer mehr an Bedeutung verliert, die Verschiedenheit der Anlagen aber doch noch eine Verschiedenartigkeit der Anstalten wünschenswert macht. (Erweiterung der Berechtigungen. — Zweijährige Dienstzeit.)

Rheinland-Westfalen ist der **Kernstein** nach überwiegend katholisch. Eingedrungen ist die Reformation im Nordwesten, wo sie in den konservativen Landen schon vorher sich verbreitet hatte. Selbst das Bremen Minden wurde fast ohne Kampf evangelisch. Ferner wurde der Steiru, der vor Pfalz gehörte, sehr bald für die Schweizer Lehre gewonnen. Besonders aber wandte sich am eigenen Entwickelung der regnerne Volk in Berg und Mark der lutherischen Reformation zu. Es darf als bezeichnendes bezeichnet werden, daß da, wo der Clarenvitz vorhanden, die Bewegung nicht von französischen Interessen beherrscht wurde, sondern der wirklichen Überzeugung entsprang. Dies zeigt sich dieses, daß auch da, wo Fürstenhäuser an der Einführung beteiligt waren, wie in Schleiderhaus, Siegerschen und in der Grafschaft Mörs, in der Folgezeit unter entgegengesetzten Verhältnissen die neue Lehre doch von ferngehalten wurde. Überzeugung verzichtete aber auch die Fürsten selber, auch dann, wenn sie Sinchlitz und Entschlicht waren (Pfalzgrafen, Köln), in Übereinstimmen der Wünsche ihres Volkes anfindetigen. Eine eigentümliche Rolle in der Reformation spielt Wesel, wo sich ganz besonders Niederländer ansiedelten und die reformierte Lehre eingang verbreiteten, sogar bis in das Katholische hinein. Wesel, Geld und in Bielefeld mußte man wieder Rat in dieser reformatorischen Bedeutung auf eine stadt. Auch Duisburg, Lennep, Soest sind für die Ausbreitung bedeutsam geworden. Von bedeutenden Herren, welche die Reformation einführten, seien die Grafen Gerall Wickrath und von Neuenahr-Mörs genannt, auf welche die evangelischen Gemeinden an der unteren Ruhr und Erft zurückführen sind. Die Beteiligung Adolfs von Neuenahr an der Truchsesschen Fehde wurde dann freilich auch den Gemeinden an der Erft verhängnisvoll.

Aus dem Bestehenden, als er 1848 zu Osnabrück und Münster fortgestellt war, wurde unsere durch Ludwig XIV. gestützt, der in dritten Kurkriege die katholische Lehre in der Pfalz tödlich wieder einführte. (Heyerjhet Kismet.) Da anderseits seit 1666 katholische Fürsten die Pfalz bekamen, klagten die Evangelischen über lästige Glaubensdruck und verfielen zuletzt in die Heimat; ja aus keinem Teile Deutschlands wanderten so viele aus wie hier. Die meisten gingen nach Amerika. Eine Gruppe aber, die 1740 wegen der politischen Wirren nicht über die holländische Grenze gelangen wurde, blieb in Chrenbach und gründete hier ein Pfalzdorf, das wieder das Mutterland für viele andere Pfälzer Ansiedelungen wurde (Gottbestand, Posen). — Die für „Aufklärung“ und „Toleranz“ empfängliche Zeit der folgenden 100 Jahre hielt den Bestehenden ziemlich unverfochten. Eine Stärkung brachte den Evangelischen 1815 die Verbindung mit Preußen, einerseits durch den Zusammenschluß der Lutheraner und Reformierten in der Union 1817, der 1835 die neue Kirchenordnung folgte, andererseits durch den Zustrom aus dem vorwiegend evangelischen Preußen. Am diesen und anderen Gründen hat sich das Zahlenverhältnis an den Katholiken scheinbar verschoben. Daß das schnellere Wachsen der Evangelischen nicht auf die Minderheit zurückführen ist, ergiebt sich daraus, daß diese den Katholischen günstiger sind (so waren in den Bezirken 1890 in Westfalen 30 120 evangelische und 27 525 katholische Kinder, in Rheinland 41 751 evangelische und 50 000 katholische Kinder); die Ursache ist fast ausschließlich in der Zu- und Auswanderung zu suchen. Es ist dies derselbe Erscheinung, wie sie **ungeheuer** für ganz Preußen gilt. Hier merken sich die Katholiken rascher (stärkere katholische Zuwanderung und evangelische Auswanderung), aber die Minderen sind, eben weil die Evangelischen in der Mehrheit, dieses gleichgiebt. (1890 250 000 evangel. Kinder, 211 525 katholische Kinder.)

Die Wanderung bewegt sich teils von Osten nach Westen, teils geht sie vom Lande in die Städte. Unter diesen Umständen haben sich auch in den größeren, früher katholischen Städten starke evangelische Gemeinden gebildet, so in Köln mit 49 000 und in Düsseldorf mit mehr wie 50 000 Seelen.

Wichtiger aber, als die Verschiebung und gegenseitige örtliche Durchdringung ist die Frage nach der Wirkung dieser Zusammenleben. In früheren Zeiten verlegte man die Andersdenkenden oder vertrieb sie wenigstens. Dann wurde man gleichgültiger gegen den Glauben der anderen und nannte dies Toleranz. Heute ist an die Stelle der letzteren ein schärfer Wettstreit getreten. Beide Teile sind durch das Zusammenleben einander gewisser geworden; sie haben erfahren, daß jeder von anderen noch etwas lernen könne. Namentlich hat die werktätige Liebe dabei gewonnen, ein Gebiet, auf dem die Katholiken immer stark gewesen. Es steht sie, wenn sie dem Kirche gerne Opfer bringen, aber den kirchlich gebotenen Opferwilligkeit beschränkt sich nicht auf ausschließlich kirchliche Zwecke. Von ihren allgemeinen Bestrebungen, die am Rhine besonders glücklich gedeihen, seien genannt die Kolpingvereine, welche die Gesellen in der Fremde schützen, die Elisabethenvereine, die der verlassenen Frauen gedenken, die Vincenzvereine, die verschämte Arme unterstützen u. s. w. — In schlimmer Weise eifer mit diesen Bestrebungen seien wir ähnliche Unternehmungen der Evangelischen immer gedrängter sich entfalten (Kaiserswerth, Bielefeld). Der Wohlstand hat ja allerdings das Geben leichter gemacht. Aber die Opferwilligkeit hat fast noch mehr zugenommen, als wie der Besitz. Es brachten die Evangelischen Rheinlands in den sechs Jahren (1875/80) freiwillig für Armen- und Krankenpflege für unchristliche Zwecke von 2 151 007 Mark auf, aber in den folgenden sechs Jahren (1886/90) stieg diese Summe noch auf 3 004 017 Mark. Die Bestrebungen sind also nicht engherziger geworden, sondern freiziger in Geben. Möchte dieser Sinn immer noch mehr erstarken und durch den wachsenden Wohlstande die rechte Weise gehen!

Wie auf kirchlichem Gebiete, so hat auch auf dem der **Heimatliebe** der Bürgersinn mancherlei Gelegenheit zur Betätigung gefunden. Hier haben sich Katholiken und Evangelische oft zu gemeinsamer That vereinigt. Dazu wesentlich ist dazu dabei aber auch der Staat es Hilfe gekommen. So hat vorzüglich Kraft in unserm Jahrhundert manche Denkmäler vollendet, die das Mittelalter begonnen und die Neuere Zeit begonnen oder zu Grunde gehen ließ. Es ist nicht blos der Kölner Dom zu allgemeiner Freude fertig geworden. Eine lange Reihe der herrlichsten Bauten zeigt uns, daß Rheinland-Westfalen sich in diesem Jahrhundert wiedergefunden. Dafür zeugen in Soest die Wiesenkirche, in Dortmund das Rathaus, in Wesel die Willibrordikirche u. s. mehr. Der Altenberger Dom erreicht sich neue und mereit davon die stattliche Burg an der Wupper. Der ehrwürdige Rathaus in Aachen gelangt erst jetzt zur rechten Vollendung, und wenn die alten Burgen, wie die Rheinstein, die Rheinfels, die Burg von Kochem wieder in alter Schöne im friedlichen That hinstreichen, so werden sie jetzt die entgegengesetzten Gefühle wie früher: Stolz Bewegungen; die den Verkehr hemmen und den Wanderer belästigen, und sie jetzt ein Schmuck der Landschaft, die den Sinn der Vorüberziehenden mit Entzücken erfüllen und zu neuer Schaffenskraft beleben. Wohl niemals hat in den Rheinlanden die Liebe zur schönen Heimat einen so stärkeren und erhabenen Ausdruck gefunden, als in diesem Jahrhundert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dortmund-Emskanal beginnt bei Dortmund bezw. Herne, überwindet durch ein Hebewerk den Höhenunterschied bei Henrichenburg, überschreitet auf Brücken Lippe und Stever und kreuzt östlich von Münster die Ems. Bei Meppen läuft der Kanal parallel dem Flusse, dann tritt er in denselben hinein und verläßt ihn wieder bei Oldersum, um in dem großen Emder Hafen schließlich zu münden.

Die Breite der Sohle beträgt 18 m, des Wasserspiegels 30 m; die Tiefe 2,50 m. Er trägt Schiffe von 600—750 t (zu 1000 kg = 1,12 Kubikmeter).

Zu den vielen Folgen der Kleinstaaterei hatte auch die Vernachlässigung der Straßen gehört. Selbst benachbarten, größeren Städten fehlten zu Anfang des Jahrhunderts oft noch die nötigsten Verbindungen. Eigentliche Kunststraßen gab es überhaupt kaum. (In ganz Preußen waren 1805 nur 50 Meilen Chausseen vorhanden.) Man war schon zufrieden, wenn die Wege leidlich fest und eben waren. Auf solchen durfte man es um 1800 z. B. wohl wagen, von Köln über Opladen und Düsseldorf nach Elberfeld zu fahren; ebenso über Opladen bis nach Solingen, vielleicht auch noch bis zur Kohlfurter Brücke. Die Fortsetzung aber über Kronenberg nach Elberfeld war auf den „Mordwegen" nur zu Pferde möglich, und Herren und Damen reisten hier nur auf diese Art. Ähnlich war es im Sauerlande und in der Eifel. Auf den gewöhnlichen Wegen aber konnte auch nur gefahren werden, wenn das Wetter günstig und der Wagen richtig spurte.

Napoleon hatte dann, auch darin seinen römischen Vorbildern folgend, gut chaussierte Heerstraßen in möglichst gerader Linie und nach großen Gesichtspunkten ausführen lassen; so von Wesel rechts und links vom Rhein nach Köln mit Fortsetzung nach Koblenz. Und wie die Römer ihre via Appia mitten durch die pomptinischen Sümpfe zum Ziele hin bauten, so scheute auch Napoleon diese Hindernisse der geraden Linie nicht, wie die Durchsperrung des Nierstbruches zwischen Gladbach und Neersen zeigt.

Diesen Straßenbau setzte die preußische Regierung mit größtem Eifer fort, aber weniger für kriegerische Zwecke, als für die Erschließung des Landes. Schon 1827 konnte L. v. Vincke nach Berlin berichten, daß allein der sonst so unwegsame Arnsberger Bezirk von den 503 Meilen Chausseen Preußens 56 besitze. Diese Bauten geschahen vorwiegend auf Kosten der Beteiligten, die zu bereden die Verwaltung oft viele Mühe nötig hatte. Umwege und Höhenzüge scheute man nicht, wenn die Straße nur überhaupt hergestellt wurde.

Die Zahl derselben war schon mehr als verdoppelt, als der Hauptförderer, Friedrich Wilhelm III., 1840 die Augen schloß. Um dieselbe Zeit kamen die Eisenbahnen auf. Da der Staat aber, dem die Mittel und der Mut zum Bauen fehlten, sich an die Ausführung nicht heranwagte, nahmen auch am Rhein nur Private dieselbe auf. Schon 1838 bauten sie von Düsseldorf aus ins Bergische nach Elberfeld hin. (Spätere Bergisch-Märkische Bahn.) 1839 geschah dasselbe von Köln nach Düren und Aachen zu. (Spätere Rheinische Bahn.) Die Erfolge ermutigten dann zu dem bedeutendsten Unternehmen dieser Art, dem 1847 vollendeten Bau der Köln-Mindener Bahn. Diese Bahn blieb hauptsächlich rechtsrheinisch, durchquerte und erschloß das Ruhrkohlengebiet und gewann später die großen Anschlüsse nach Hamburg und Berlin über Minden; nach Frankfurt über Gießen und nach Amsterdam und Rotterdam über Emmerich. Die Rheinische Bahn baute ähnlich weitblickend, aber auf dem linken Rheinufer, von ihrem Centralbahnhof in Köln aus und zwar nach Süden, Westen und Norden. Es kennzeichnet jedoch das schwache Selbstvertrauen jener Tage, daß die Fortsetzung über Bonn südwärts lange Zeit militärisch beanstandet wurde, weil die Bahn gegebenen Falles den Franzosen zu statten käme. Übrigens kam auch die Rheinische Bahn durch ihre geschickte Verwaltung zu großem Aufschwunge. Die Linien der Köln-Mindener Gesamtheit, baute endlich die Bergisch-Märkische Bahn von Düsseldorf über Elberfeld in das Märkische hinein und suchte dann von Dortmund aus ostwärts bei Soest den Anschluß an die Westfälische Bahn. Desgleichen unternahm ein Lokalverein von Gladbach aus den Bau nach Aachen, Ruhrort und Düsseldorf hin. An eine Rheinüberbrückung dachte man damals noch nicht. Die erste feste Brücke ist 1859 bei Köln gebaut. Die Verwaltung der Bergisch-Märkischen Bahn übernahm der Staat, der selbst die Bahn Warburg, Hamm, Münster, Rheine baute und schließlich, nachdem er 1865 auf seine Pflicht (denn als solche, nicht als Recht hatte er die betr. Bestimmung übernommen) verzichtet hatte, die 245 % stehenden Aktien der Köln-Mindener zu 100 % einzulösen (Gasteiner Vertrag), seit 1879 sämtliche Privatbahnen ankaufte. Sein besserer Kredit verschaffte ihm dabei sehr vorteilhafte Bedingungen. Der Verkehr selbst aber gewann ebenfalls durch diese Vereinigung, und zwar Einheitlichkeit und Rücksichtnahme der Bahnen. (Man erinnere sich nur, daß vordem der Bahnhof in Köln der Rheinischen, die Brücke der Köln-Mindener Bahn gehörte, und daß die Bergisch-Märkische überhaupt nur bis Deutz hatte bauen können.) — Inzwischen setzten Provinz, Kreise und Gemeinden erst zögernd, dann aber in schnellerer Zeitfolge den Bau der Straßen fort. Immer zahlreicher und auch kunstvoller wurden dieselben Straßen, denen die Eisenbahnen bereits allen Verkehr entzogen zu haben schienen. Neben den alten Fuhrwerken bewegen sich heute auf ihnen die Wagen der Straßen- und Kleinbahnen, die Fahrräder und die Automobilen. Und alles zeigt, daß der Verkehr der Menschen untereinander ein ganz gewaltig wachsender ist.

Viele Verkehrseinrichtungen werden vom Staat unmittelbar verwaltet. Besonders glänzend aber sind seine Verdienste um die Entwicklung der Post. 1867 wurden Turn und Taxis abgefunden, worauf schon damals für den Norddeutschen Bund das einheitliche Briefporto möglich wurde. 1871 erhielt Deutschland, nachdem auch im Kriege das Postwesen sich so vorzüglich bewährt hatte, die Kaiserlich deutsche Post. Dasselbe Jahr brachte die Korrespondenzkarte, und neuerdings entwickelte sich seitdem, so umfangreich auch die Arbeit wurde, das Postwesen weiter. 1874 entstand auf Stephans Anregung der Weltpostverein; 1876 übernahm die Post die Telegraphie; 1877 wurde die Reichsdruckerei geschaffen, 1880 der Verkehr auf das Land ausgedehnt (Landbriefträger); auch das Fernsprechwesen übernommen, und als wenn immer noch nicht genug dem einen Institut aufgebürdet, überträgt man der Post auch einen großen Teil der umfassenden sozialen Aufgaben. (Altersversicherung, Rentenauszahlung.) Ein Heer von 160 000 Beamten besorgt jetzt im Zeitalter des Verkehrs die ungeheueren Aufgaben, an die man früher überhaupt kaum dachte, und die man oft so gering schätzte, daß man sie gelegentlicher Bewegung überließ. (Metzger, wandernde Handwerksburschen.) Daß die Rheinlande bei ihrem großen Verkehrsinteresse für die Förderung besonders zu danken haben, liegt auf der Hand. Daß sie es tun, zeigt sich u. a. in den mancherlei Ehrungen, die Köln und andere Städte dem Generalpostmeister Stephan erwiesen.

Dem Handel machte Preußen sich weiter dienstbar durch die Begründung des Zollvereins. 1818 fielen alle Binnenschranken. 1828 wurde das Verkehrsgebiet um Hessen-Darmstadt erweitert, 1831 um Kurhessen (Anschluß an den Osten), 1834 um den größten Teil Süd- und Mittel-Deutschlands, 1854 um Hannover, 1888 um den Rest Deutschlands (Hansestädte). So hatte Preußen nach und nach ein gewaltiges Gebiet dem freien Verkehr erschlossen. Aber die handelspolitische Führung Deutschlands gab Preußen auch die Macht und die Pflicht, die Freiheit des Rheines und seine Schiffbarkeit Holland gegenüber zu fördern.

Der letzte Zoll am Rhein wurde an der Rheinburg erhoben und fiel durch Preußens Zwang 1861. Zugleich übernahmen die 7 Uferstaaten die Verpflichtung, für gutes Fahrwasser zu sorgen. 1851 wurde dazu für Preußen die Rheinstrombauverwaltung eingesetzt und 1881 um die Rheinschiffahrtskommission erweitert. Dieselbe befährt jährlich mit Vertretern des Handelsstandes den Rhein und strebt u. a. zunächst an:

1. Herstellung einer Wasserrinne (bei 1,50 m Wasserstand am Kölner Pegel) von mindestens
   2,— m Tiefe von Bingen bis St. Goar,
   2,50 „ „ „ St. Goar bis Köln,
   3,— „ „ „ Köln bis Landesgrenze.
   Demnach reicht die Rinne von Köln abwärts bei mittlerem Wasser für Schiffe von 4—4,25 m (?) Tiefe.
2. Durchführung einer Breite der Fahrrinne von 90 bis 150 m. Somit können auch mehrere Schiffe zu gleicher Zeit unbedenklich aneinander vorbeifahren.

Diese Ziele der Rheinverbesserung sind nahezu erreicht. Schwierigkeit bereitet der Schiffahrt noch rheinaufwärts das Binger Loch, doch hat man hier neben der alten Fahrrinne eine zweite weiter westlich von 30 m Breite und 2 m Tiefe hergestellt. Eine andere Schwierigkeit bietet rheinabwärts unterhalb Nymwegens eine leicht versandende Stelle in der Waal, wo die Holländer nur wenig Entgegenkommen zeigen, dem Übel zu wehren. Daß die Schiffe auf dem Wege nach Rotterdam diese Straße über Loevestein und Dortrecht benutzen müssen, ist bekannt; ebenso daß die heutigen Schiffe, die fast ganz aus Eisen gefertigt, immer größer werden und das Zehn- bis Vierzigfache der alten Rheinschiffe fassen. (Die größten fassen bis zu 2100 t und sind 94 m lang; die größten Rheinseedampfer fassen 14—1800 t und gehen 3,50 bis 4 m tief.) Je größer die Schiffe, um so billiger die Beförderung, aber um so tiefer muß natürlich auch das Fahrwasser sein.

Hand in Hand mit der Regelung desselben geht die Sicherung gegen Überschwemmung, der Schutz gegen Eisgang (Winterhäfen) und der Ausbau immer neuer und besserer Handelshäfen, deren bedeutendster jetzt Ruhrort ist. Gleichzeitig fördert man die Verschönerung der Ufer (Koblenz, Köln, Düsseldorf) und findet immer neue Mittel der Ausnutzung (Wasserleitungen). So ist der Rhein, dessen Reichtum an Schiffen fortwährend zunimmt, auch sonst ein immer größerer Segen geworden. Seiner landschaftlichen Reize freut sich eine von Jahr zu Jahr wachsende Menge, die ihn auf prächtigen Dampfern befährt oder an seinen Ufern verweilt, und wie der Verkehr Schiff und Schiffbrücke ersetzt, so krönen den Strom und verbinden seine Ufer immer neue Brücken, die ebenso dem Verkehr wie dem landschaftlichen Schmucke dienen.

Und doch bleibt für Wasserwege noch viel zu tun übrig. Wenn die Saarkohle größtenteils moselaufwärts auf dem Rhein-Marne- und weiter auf dem Rhein-Rhonekanal versandt wird, wenn der lothringische und luxemburgische Eisenstein (Minette) auf demselben Rhein-Marnekanal über den französischen Ostkanal nach der Maas und unter Umständen sogar von Maastricht über Antwerpen (!) nach dem Niederrhein gebracht wird, dann — ist Deutschland in der Ausnutzung seiner Wasserstraßen noch sehr zurück. (Mosel!!)

Da eine Pferdekraft auf den Schienen 150 t, auf dem Wasser aber 1000 t fortbewegt, so ist der Wassertransport so viel vorteilhafter, daß Industriezweige, die wie die Eisenwerke mit großen Massen arbeiten, unbedingt das billigere Transportmittel sich verschaffen müssen. Das gilt zumal dann, wenn der Wettbewerb einem nahen Auslande gilt, das Kohle und Eisenerz unmittelbar beieinander hat. Dies ist in Belgien und Luxemburg der Fall. Auch Lothringen hat denselben Vorzug und sein Aufschwung ist deshalb so gewaltig, daß Deutschlothringen mit Luxemburg bereits 75 % der Gesamtmasse des deutschen Eisens fördern.

Um dennoch die Eisenwerke des Ruhrgebietes auf ihrer Höhe zu erhalten und aus vielen anderen Gründen ist ein Kanal geplant, der den Dortmund-Emskanal mit dem Rheine in Verbindung setzt. (Schraffierte Kreuz.) Derselbe soll Breite und Tiefe wie der Dortmund-Emskanal erhalten. Desgleichen ist eine Fortsetzung als Mittellandkanal beabsichtigt von Bevergern über Minden und Hannover nach der Elbe. Weitere Wasserstraßen sollen sich ostwärts anschließen. Alle aber sollen den Massenverkehr hin und her billiger und noch umfangreicher machen.

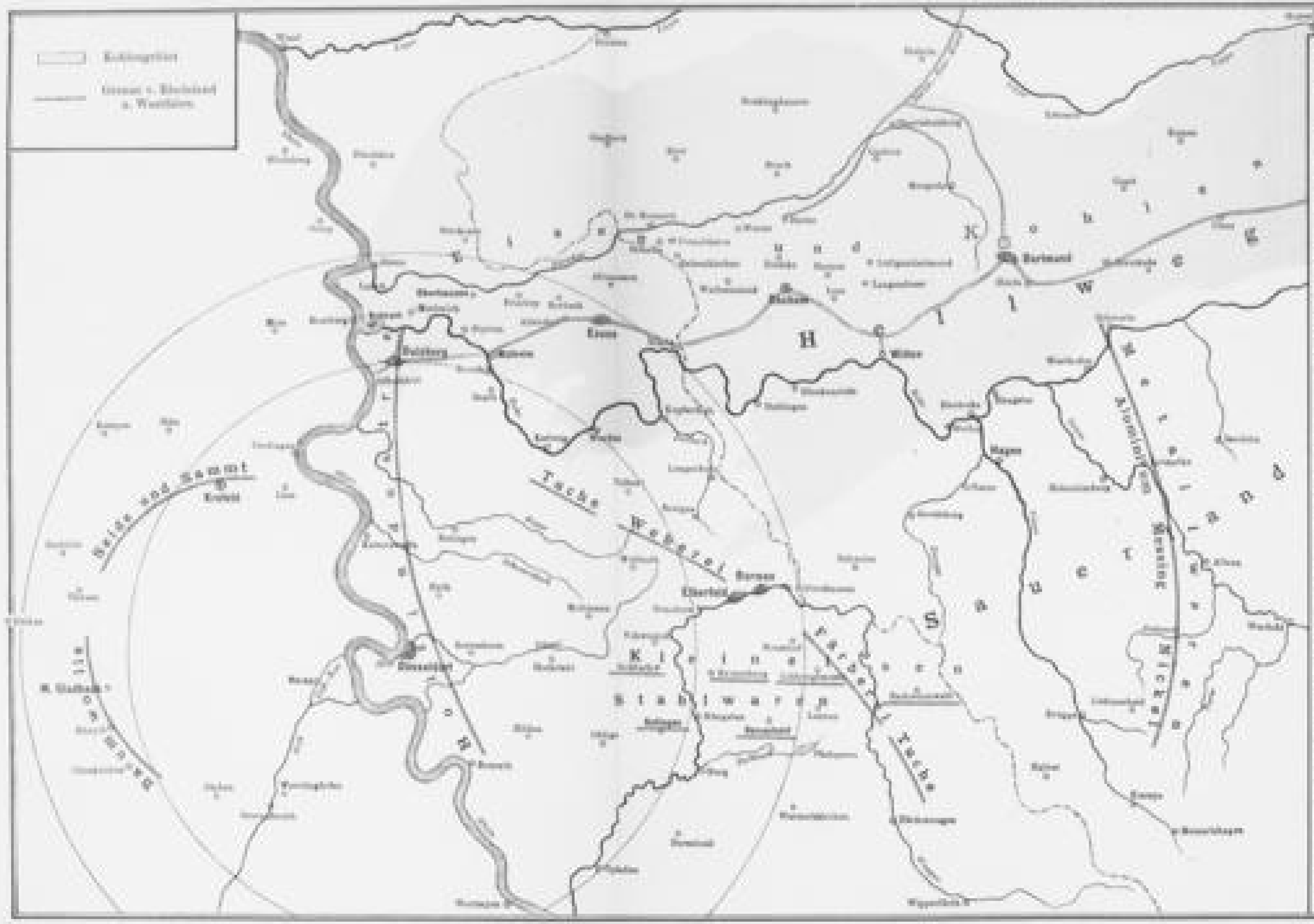
Gleichzeitig ist man mit einer Erweiterung der Wasserstraßen im Süden beschäftigt. Mannheim, vor 40 Jahren eine Stadt von 25 000 E., jetzt aber durch die Rührigkeit ihrer Einwohner eine solche von 150 000 E., war bislang der Endpunkt der Rheinschiffahrt. Jetzt wird Straßburg in den Rheinhandel hineingezogen. Schon hat sich dieser hier in wenig Jahren verzehnfacht; ein großer Hafen nimmt im Osten der Stadt die zahlreichen Schiffe gastlich auf, und eine Vertiefung der Kanäle wird den Verkehr von dort weiter südlich nach dem Mittelmeer und westlich nach Paris führen. Desgleichen ist Frankfurt längst (1886) dem großen Rheinverkehr erschlossen und es ist nicht zu kühn, von der Zukunft auch einen brauchbaren Wasserkanal nach der Donau zu erwarten.

So erlangt die Rheinstraße, die Süddeutschland mit Norddeutschland wasserirdischen verbindet und immer besser auch verbinden wird, eine stets größere Bedeutung. Sie wird die Völker von den Alpen bis zur Nordsee in ihren Interessen immer inniger verknüpfen und selbst die Abneigungen, wie sie durch den Mittelkanal nach der Ems bis führen, werden auch auf das Entgegenkommen und die Annäherung der Niederländer nur vorteilhaft einwirken können. Vielleicht wird, was die ungesunde Hauspolitik der Habsburger vordem am Rheine verloren gehen ließ, die praktische Arbeit der Gegenwart unter den Hohenzollern in veränderter Form wieder einbringen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf